

Vera Nünning (Köln)

Herrscherbilder und die Herrschaft der Bilder: Der Kult um Elisabeth I.

I.

„Are you then traueing to the temple of *Eliza*?“

„Euen to her temple are my feeble limmes traueing. Some cal her *Pandora*: some *Gloriana*: some *Cynthia*: some *Belphoebe*: some *Astrea*: all by seuerall names to expresse seuerall loues: Yet all those names make but one ceestiall body [...]“.

„I am one of her owne countrie, and we adore her by the name of *Eliza*“.

Thomas Dekker, *Old Fortunatus*¹

Thomas Dekkers Lob auf Elisabeth I. mutet heute arg übertrieben an; schließlich wird nicht alle Tage der göttliche Körper einer Königin gepriesen, zu deren Tempel ihre Untertanen pilgern wollten. Im ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhundert war dies jedoch alles andere als außergewöhnlich; vielmehr reihte sich Dekker in eine lange Reihe von ostentativen Adoranten der Königin ein, die einen Kult um Elisabeth schufen. Zu dieser Zeit trugen viele Engländer unterschiedlichster Herkunft dazu bei, Elisabeth als eine wahrhaft außergewöhnliche Herrscherin darzustellen, die nicht nur alle denkbaren Herrscherqualitäten im Überfluß besaß, sondern darüber hinaus auch noch schön, erotisch, sogar heilig und unsterblich war. In Porträts und Texten, die teils von Elisabeth selbst und teils von ihren Untertanen verfaßt oder in Auftrag gegeben worden waren, erstrahlte der Glanz der Königin in immer hellerem Licht. Zieht man in Betracht, daß Elisabeth England 45 Jahre lang regierte und daß eine große Zahl ihrer Untertanen in sehr unterschiedlichen historischen Situationen und mit verschiedenen Motiven an der Idealisierung ihrer Königin beteiligt waren, so wird verständlich, warum es kein einheitliches Bild, kein festes, über die Jahre gleichbleibendes Raster von Eigenschaften gibt, das dieser Herrscherin zugeschrieben wurde. Tatsächlich sind die von Thomas Dekker erwähnten Gloriana, Cynthia, Belphoebe und Astraea nur einige der schmeichelhaften Figuren, mit denen Elisabeth verbunden wurde. Außerdem wurde sie oft mit Diana, Minerva, Zabeta, Phoenix, der Sonne, sogar der Gottesmutter Maria in Verbindung gebracht.²

¹ Thomas Dekker, *Old Fortunatus* (1600), F. Bowers (Hrsg.), *The Dramatic Works of Thomas Dekker*, 4 Bde., (Cambridge, 1953), Bd. 1, 113.

² Tatsächlich besteht eine solche Fülle von teilweise widersprüchlichen Bildern Elisabeths, daß von einem Kult um die Königin kaum gesprochen werden kann, sofern man damit eine universelle, spontane und kritiklose religiöse Verehrung meint. Im folgenden wird der

Versuche von Historikern, bestimmte Aspekte des Kults um die Königin als die relevantesten darzustellen, haben sich ebensowenig durchsetzen können wie die lange Zeit vorherrschende These, der Kult um Elisabeth sei ein Ersatz für die durch die Reformation verlorene Anbetung der Gottesmutter Maria. Dennoch ist die Annahme, es habe eine relativ einheitliche religiöse Verehrung Elisabeths gegeben, offensichtlich so faszinierend, daß sie immer wieder die Aufmerksamkeit von Historikern und Literaturwissenschaftlern auf sich gezogen hat. Wenn man die umfangreiche Forschungsliteratur darüber Revue passieren läßt, könnte man sogar auf den ketzerischen Gedanken kommen, der wirklich bedeutende Kult um Elisabeth habe sich nicht zu ihrer Regierungszeit im 16. Jahrhundert ereignet, sondern sei von Historikern im 20. Jahrhundert ins Leben gerufen worden.

Fast scheint es, als habe Elisabeth selbst bereits geahnt, daß es niemandem gelingen werde, sie auf wenige Merkmale festzulegen. Einer immer wieder erzählten Anekdote zufolge schrieb sie während ihres Hausarrests in Woodstock auf eine Fensterscheibe: „Much suspected by me, Nothing prov'd can be“.³ In der Tat hatte Elisabeth schon während ihrer Jugend lernen müssen, wie wichtig es war, positive Bilder von sich in Umlauf zu bringen, ohne sich in bestimmte Stereotypen pressen zu lassen. In der ersten größeren Krise ihres Lebens, in der sie tagelang von einem Mitglied des Staatsrates verhört wurde und ihre engsten Bediensteten im Tower inhaftiert waren, mußte sie glaubhaft übermitteln, daß sie eine unbefleckte Jungfrau war und Thomas Seymour nie habe heiraten wollen. Dies war deshalb lebenswichtig für sie, weil es zeitgenössischen Gesetzen zufolge Hochverrat war, wenn ein Mitglied der königlichen Familie ohne Zustimmung des Souveräns heiratete. Eine ähnlich große Bedeutung hatte eine positive Selbstrepräsentation für Elisabeth während der Regierung ihrer älteren Halbschwester Maria, die England rekatholisieren wollte und innerhalb von wenigen Jahren viele Protestanten als Häretiker verbrennen ließ. Zu dieser Zeit mußte Elisabeth gleichzeitig gegenüber Maria als gläubige Katholikin, gegenüber einem großen Teil ihrer protestantischen Untertanen aber als standhafte Protestantin erscheinen.

Die frühe Selbstdarstellung Elisabeths weist auf drei Phänomene hin, die bei einer Rekonstruktion des Kults um sie in Betracht gezogen werden müssen. Erstens war sich Elisabeth der Bedeutung der Bilder, die über sie im Umlauf waren, in hohem Maße bewußt. In einer ihrer Reden betonte sie diesen theatralischen Aspekt ihrer Regierung: „For we princes are set as it were upon stages in

Begriff ‚Kult‘ dennoch benutzt, da er sich eingebürgert hat und sich gut dazu eignet, die Vereinigung von panegyrischer Literatur, schmeichelhaften Porträts sowie symbolbeladenen Feiern und Ritualen zu beschreiben, die sich im Laufe von Elisabeths Regierungszeit um die Herrscherin rankten.

³ Zitiert nach F. Teague, „Elizabeth I: Queen of England“, K. Wilson (Hrsg.), *Women Writers of the Renaissance and Reformation*, (Athens, 1987), 522-547, 535. Im Anhang dieses Artikels werden einige Reden Elisabeths ediert.

the sight and view of the world“.⁴ Zweitens erschließt sich die Bedeutung der Repräsentationen der Königin erst vor dem konkreten historischen Kontext; gemäß den Einsichten des ‚New Historicism‘ müssen daher die Beziehungen zwischen der Idealisierung und den konkreten Rahmenbedingungen beachtet werden. Insbesondere müssen die jeweiligen Interessen der Untertanen miteinbezogen werden, die aktiv an der Konstruktion positiver *images* der Monarchin beteiligt waren. Drittens ist es einer konstruktivistischen Geschichtsschreibung zufolge erforderlich,⁵ die Realität dieser Bilder ernstzunehmen. Obgleich sich leicht nachweisen läßt, daß etwa Porträts, die der sechzigjährigen Elisabeth noch jugendliche Schönheit⁶ und gottähnliche Attribute attestieren, faktisch unzutreffend sind, muß danach gefragt werden, welche Funktionen eine solche Überhöhung erfüllte und welche Auswirkungen sie auf die Handlungen von Zeitgenossen hatte.

Das Ziel der folgenden Überlegungen besteht zum einen darin, einen Überblick über die wesentlichen Formen der idealisierenden Selbst- und Fremddarstellungen Elisabeths zu geben. Zum anderen gilt es darzulegen, welche Funktionen diese Bilder erfüllten. Abschließend wird zu prüfen sein, inwiefern die Idealisierungen ihrerseits mentale ‚Realität‘ erlangten und etwa Handlungszwänge schufen, in die sich die Beteiligten fügen mußten. Um ermessen zu können, warum es für beide Seiten große Vorteile hatte, der Königin übernatürliche Eigenschaften zuzuschreiben, muß jedoch zunächst erörtert werden, welche Probleme sich aufgrund der bloßen Tatsache ergaben, daß Elisabeth eine Frau war.

⁴ Elisabeths Antwort auf eine Petition, 1586, G. P. Rice (Hrsg.), *The Public Speaking of Queen Elizabeth. Selections from her Official Adresses*, (New York, 1966), 90. Da eine textkritische Ausgabe der Reden Elisabeths bislang noch nicht veröffentlicht worden ist, beziehe ich mich auf diese unvollständige und unkritische Edition nur, sofern kein zuverlässigerer Abdruck der jeweiligen Rede vorliegt. F. Teague („Queen Elizabeth in Her Speeches“, S. P. Ceresano; M. Wynne-Davies [Hrsg.], *Gloriana's Face. Women, Public and Private in the English Renaissance*, [London; New York, 1992], 63-79), verdeutlicht anhand von vielen Beispielen, daß die genaue Textgrundlage der Reden der Monarchin häufig sehr unklar ist.

⁵ Vgl. zu grundlegenden Überlegungen zu einer Geschichtsschreibung auf konstruktivistischer Basis V. Nünning, „Wahrnehmung und Wirklichkeit: Perspektiven einer konstruktivistischen Geistesgeschichte“, G. Rusch; S. J. Schmidt (Hrsg.), *Konstruktivismus: Geschichte und Anwendung. DELFIN 1992*, (Frankfurt, 1992), 91-118.

⁶ Seit 1563 versuchte Elisabeth durchzusetzen, daß nur vorteilhafte Porträts von ihr verbreitet wurden; 1596 beschloß der Kronrat, daß nur Bilder gemalt werden durften, auf denen die Königin ein jugendlich-schönes Gesicht hatte; vgl. dazu R. Strong, *Gloriana: The Portraits of Queen Elisabeth I*, (London, 1987), 14 f., 147.

II.

Als Elisabeth am 17. November 1558 den englischen Thron bestieg, konnte niemand vorhersehen, daß ihre Herrschaft von der Nachwelt in höchsten Tönen als ein ‚goldenes Zeitalter‘ gepriesen werden sollte, in dem die Künste eine Blütezeit erlebten, die Grundlagen für das britische Empire geschaffen und die spanische Armada besiegt wurden.⁷ Ganz im Gegenteil waren die Befürchtungen vieler Zeitgenossen nicht zu unrecht sehr groß. Zum einen sprachen die Erfahrungen mit früheren Königinnen Englands ziemlich eindeutig dagegen, einer Frau die Regierung zu überlassen. Prinzipiell war es nach englischem Recht zwar möglich, daß eine Frau die Erbfolge antrat; faktisch sprach jedoch vieles dagegen. Nicht umsonst hatte Heinrich VIII. alles versucht, um einen legitimen männlichen Nachfolger zu bekommen, der seiner Ansicht nach notwendig war, um England vor Bürgerkriegen zu bewahren. Präzedenzfälle für die Herrschaft einer Monarchin gab es in der englischen Geschichte nur wenige, und die, die es gab, waren nicht eben ermutigend. Im 12. Jahrhundert hatte König Heinrich I. sich von den Adligen durch Schwur bestätigen lassen, daß seine Tochter Matilda nach ihm den englischen Thron besteigen solle; dies hatte aber langjährige Bürgerkriege zur Folge gehabt, in denen Matilda ihren Anspruch auf den Thron nicht einlösen konnte. Im 16. Jahrhundert war Jane Grey ganze neun Tage lang englische Königin, bevor sie zugunsten Maria Tudors abgesetzt wurde. Daß dieser Thronwechsel nicht unbedingt als ein Wandel zum Besseren empfunden wurde, deutet schon die wenig schmeichelhafte Bezeichnung Maria „die Blutige“ an. Im Vergleich zu ihren Vorgängerinnen herrschte Maria zwar relativ lange, aber unter ihrer Regierung kam es zu blutigen religiösen Verfolgungen; außerdem ging durch ihre unpopuläre Ehe mit Philipp von Spanien die außenpolitische Unabhängigkeit Englands verloren, und der letzte Stützpunkt Englands in Frankreich, Calais, mußte aufgegeben werden. Die historische Erfahrung sprach im Jahre 1558 somit sehr deutlich gegen eine Herrschaft von Frauen.

Schwerer als die englische Geschichte wogen jedoch die grundsätzlichen Vorurteile von Zeitgenossen gegenüber Frauen, deren angeborene Eigenschaften sie angeblich notwendig zu schlechten Königinnen machten. Kurz vor der Thronbesteigung Elisabeths hatte John Knox ein Pamphlet veröffentlicht, das sämtliche Vorbehalte gegenüber einer Regierung von Frauen detailliert aufzeigte. Knox führte gewichtige Autoritäten für seine Ansicht an, daß es die gott- und naturgewollte Ordnung auf den Kopf stelle, wenn eine Frau über Männer herrsche. In seinem Werk *The First Blast of the Trumpet against the Monstruous Regiment of Women*, dessen Stoßrichtung eigentlich religiös war und sich gegen die katholischen Herrscherinnen Europas richtete, verdeutlichte Knox, daß Frauen prinzipiell über Eigenschaften verfügten, die ihren

⁷ Zu einem Überblick über die englische Geschichte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vgl. etwa P. Williams, *The Later Tudors: England, 1547-1603*, (Oxford, 1995).

Untertanen zwangsläufig großen Schaden zufügen würden. Ein guter König brauche vor allem Verstand, Selbstbeherrschung, Voraussicht und Konstanz – alles Qualitäten, über die Frauen gängigen Vorstellungen zufolge nicht verfügten:

Nature, I say, doth paynt [women] furthe to be weake, fraile, impacient, feble and foolishe: and experience hath declared them to be unconstant, variable, cruell and lacking the spirit of counsel and regiment.⁸

Solche Aussagen konnte Knox durch die Berufung auf eine Reihe anerkannter Autoritäten belegen; er zitierte etwa klassische Philosophen wie Aristoteles, Beispiele antiker Herrscherinnen, Ansichten der Kirchenväter und vor allem die Bibel, um zweifelsfrei zu ‚beweisen‘, daß es widernatürlich und ‚monströs‘ sei, wenn Frauen über Männer regierten. Zumindest genauso wichtig wie Knox' Pamphlet war es für Elisabeth, daß dessen Ansichten gängigen Denkweisen entsprachen. Die umfassende Überlegenheit des Mannes, dem Frauen selbstverständlich untergeordnet waren, lag dem damaligen Denken und Handeln unbefragt zugrunde. Selbst als Knox 1559 versuchte, Elisabeth Versöhnungsangebote zu machen, war er nicht bereit, „anie principall point“⁹ seiner Argumentation zurückzunehmen. Dieses Beharren war aus seiner Sicht völlig berechtigt, denn schließlich konnte er nicht gut abstreiten, was für jeden auf der Hand lag: daß die Regierung von Frauen grundsätzlich unnatürlich sei.

Da Elisabeth aber nun auf dem Thron saß, gab es einige Versuche, ihre Herrschaft zu rechtfertigen. So versuchte etwa Calvin, den aus heutiger Sicht verständlichen Ärger Elisabeths auf Knox etwas abzumildern und die Königin für die eigene Glaubensrichtung gewogen zu stimmen. Calvin betonte, daß die Untertanen der englischen Königin gehorchen mußten, betrachtete die Herrschaft einer Frau aber gleichzeitig als eine Strafe Gottes für ihr Volk: eine weibliche Regentschaft sei „a deviation from the primitive and established order of nature, it ought to be held as a judgment on man for his dereliction of his rights, just like slavery“.¹⁰ Weil die Regierung durch Frauen eine gefährliche Abweichung von der etablierten Ordnung der Natur sei, solle man sie als eine Strafe für die Untertanen ansehen. Dieser eher halbherzige Vermittlungsversuch half daher auch nicht viel weiter.

⁸ J. Knox, *The First Blast of the Trumpet Against the Monstruous Regiment of Women To Awake Women Degenerate* (1558), (D. Laing [Hrsg.], *The Works of John Knox*, 6 Bde., [New York, 1966], Bd. 4, 349-422), 374.

⁹ John Knox an Elisabeth I, 20.7.1559, D. Lang (Hrsg.), *Works*, Bd. 6, 48.

¹⁰ *Letters of John Calvin, selected from the Bonnet Edition*, (Edinburgh, 1980), 211 f., zitiert nach H. Hackett, *Virgin Mother, Maiden Queen. Elizabeth I and the Cult of the Virgin Mary*, (London, 1995), 39. Beide Theologen betonten jedoch, daß Elisabeth von Gott eingesetzt sei und insofern eine Ausnahme darstellen könne. Zu einer genaueren Darlegung der Argumentation beider vgl. Hackett, *Virgin Mother*, 40 und P. Berry, *Of Chastity and Power. Elizabethan Literature and the Unmarried Queen*, (London; New York, 1989), 69 f.

Einen überzeugenderen Versuch, Elisabeths Untertanen mit der Vorstellung von einer Frau auf dem Thron vertraut zu machen, unternahm 1559 der Bischof von London, John Aylmer, in seiner Schrift *An Harborowe for Faithfull and Trewe Subjects*. Allerdings blieb auch Aylmer damals vorherrschenden Denkweisen insofern verhaftet, als für ihn der Mann zum Herrschen prädestiniert war: „for I say with Aristotle, that [...] the male is in alle likelihood meeter to rule, than the woman in many respects“.¹¹ Obgleich auch Aylmers Schrift nicht eben eine enthusiastische Verteidigung der Königin darstellte, erkannte er zumindest Elisabeths Position als ‚Oberster Verwalter‘ der Anglikanischen Kirche an und betonte, daß dem Herrscher, der von Gott bestimmt worden sei, gehorcht werden müsse, denn Gottes Macht sei so groß, daß er selbst eine Frau zu seinem Instrument machen könne: „if he be with her who can stande against her?“¹² Selbst wohlmeinende Zeitgenossen hatten offensichtlich ihre Schwierigkeiten damit, sich an den Gedanken einer guten Königin zu gewöhnen.

Ein Ausweg aus dem in der Mentalität der Zeit wurzelnden Dilemma lag für viele Untertanen Elisabeths darin, daß sie die Königin zu einer baldigen Heirat drängten. Zum einen hätte dann ein Mann Elisabeth zur Seite gestanden, und die Anomalie einer weiblichen Herrscherin wäre nicht mehr ganz so eklatant und auffällig gewesen. Man hätte etwa daran denken können, den Ehemann ebenfalls zum König zu krönen. Zum anderen erschien eine Ehe Elisabeths in den 1560er und 70er Jahren aus religiösen Gründen ratsam: Schließlich war England unter Elisabeth wieder protestantisch geworden, und Theologen betonten die Vorzüge einer Heirat nicht nur für Geistliche, sondern vor allem für Frauen. Ein dritter praktischer Grund dafür, daß Elisabeth immer wieder zu einer Eheschließung gedrängt wurde, lag im Problem der Thronfolge. Sollte Elisabeth unverheiratet und kinderlos bleiben, so würde das Geschlecht der Tudors aussterben, und es war heftig umstritten, ob in einem solchen Fall die Kinder der englischen Catherine Grey oder die der schottischen Maria Stuart den Thron besteigen sollten. Welche Begründung auch im einzelnen ausschlaggebend gewesen sein mag, Staatsrat und Parlament versuchten immer wieder, Druck auf ihre Königin auszuüben, um sie zu einer Heirat zu bewegen.

Aus Elisabeths Sicht sprachen jedoch viele gute Gründe gegen eine Ehe, die ihre Unabhängigkeit in verschiedener Hinsicht eingeschränkt hätte. In England war ein standesgemäßer Ehemann nicht zu finden, und die Heirat mit einem ausländischen Prinzen hätte außenpolitische Verpflichtungen zur Folge gehabt. Außerdem hätte ein Ehemann die Handlungsfreiheit der Monarchin empfindlich beschneiden können. Einerseits wäre sie zwar nach einer Heirat Königin geblieben und hätte theoretisch wesentlich größere Autorität gehabt als ihr Ehemann.¹³ Praktisch hätte sich die Situation jedoch schwieriger gestaltet, denn nach geltendem Recht hatte eine Ehefrau die Pflicht, ihrem Mann zu gehorchen und Strafen

¹¹ Zitiert nach Williams, *The Later Tudors*, 427 f.

¹² Zitiert nach Hackett, *Virgin Mother*, 49.

für etwaiges Fehlverhalten willig hinzunehmen. Außerdem war eine verheiratete Frau keine Rechtsperson mehr und konnte daher weder Eigentum besitzen noch Verträge schließen.¹³ Als verheiratete Königin wäre Elisabeth zwar in einer besonderen Position gewesen, denn Rechtsgelehrte meinten, daß sie ihrem Mann nur in privaten Dingen hätte gehorchen müssen, während er in politischen Belangen ihr Untertan blieb. Diese Grenze war in der Praxis jedoch nur schwer zu ziehen. Aus Elisabeths Sicht sprach daher einiges dafür, unverheiratet zu bleiben und ihre Unabhängigkeit zu bewahren.

Obgleich Elisabeth auf ihrer Prärogative beharrte und sich zur Verzweiflung ihrer Staatsräte nicht zu einer Heirat drängen ließ, hielt sie sich in ihren öffentlichen Äußerungen die Möglichkeit einer späteren Ehe zunächst offen. Schon 1564 sagte sie allerdings dem spanischen Botschafter, daß schwarz und weiß ihre Farben seien; da schwarz Konstanz symbolisierte und weiß Keuschheit, läßt sich daraus – ebenso wie aus ihrer Ablehnung konkreter Anwärter um ihre Hand – schließen, daß sie schon früh vorhatte, nicht zu heiraten.¹⁴ In dem Fall aber mußte sie ihre Untertanen davon überzeugen, daß sie als Frau fähig war, England effizient zu regieren.

III.

Eine Möglichkeit, ihre Herrschaft zu rechtfertigen, stellte die aus dem Mittelalter stammende Theorie der zwei Körper des Königs bereit.¹⁵ Zunächst war der Kirche ein unsterblicher Körper zugesprochen worden, was etwa für die Verwaltung des Landbesitzes der Kirche wichtig war: *qua* unsterblichem Körper der Kirche blieb Land im Besitz dieser Institution, obgleich die Geistlichen, die es erworben oder verpachtet hatten, starben. Diese Fiktion wurde schon von Heinrich VIII. für das Königtum genutzt, so daß die Theorie der zwei Körper des Königs, dem natürlichen und dem unsterblichen politischen Körper, zur Zeit Elisabeths bereits recht verbreitet war.

Zunächst wurde diese Theorie allerdings durchaus gegen Elisabeths Interessen eingesetzt. So verkündeten die Richter in einem Urteil von 1561, daß ein Stück Land, das von dem früheren König Eduard VI. verschenkt worden war, Elisabeth nicht gehörte. Die Monarchin hatte argumentiert, daß die Schenkung aufgrund von Eduards Minderjährigkeit nach dem *Common Law* unrechtmäßig gewesen sei, die Richter entschieden sich aber dagegen: Eduard habe als König gehandelt, und der *body politic* eines Monarchen könne nicht minderjährig sein:

¹³ Vgl. W. Blackstone, *Commentaries on the Laws of England*. A Facsimile of the First Edition [1765-1769], 4 Bde., (Chicago, 1979), Bd. 1, 430 ff.

¹⁴ Vgl. Hackett, *Virgin Mother*, 72.

¹⁵ Vgl. zu dieser Theorie das bahnbrechende Werk von E. H. Kantorowicz, *The King's Two Bodies*, (Princeton, 1957/ ND 1970).

[A]ltho' the natural Body of the King is subject to Infancy, yet when the Body politic is conjoined with it, and one Body is made of them both, the whole Body shall have all the Properties, Qualities and Degrees of the Body politic which is the greater and more worthy, and in which there is not nor can be any Infancy.¹⁶

Die Richter gingen demgemäß davon aus, daß der natürliche Körper des Königs bei der Thronbesteigung alle Eigenschaften des unsterblichen politischen Körpers annehme. Durch diesen unsterblichen Körper würden sämtliche Schwächen der natürlichen Person des Königs auf miraculöse Weise aufgehoben: *qua* seinem unsterblichen Körper könne ein Monarch keine Verbrechen begehen und nie irren; selbst vermeintliche Nachteile des Individuums wie Senilität oder Geisteskrankheit wären in der Einheit der beiden Körper getilgt. Der politische Körper transformiere demgemäß alle denkbaren negativen Charakteristika der natürlichen Person des Königs in Tugenden; dem *body politic* wurde etwa der Effekt zugeschrieben „to transforme sauagenesse into ciuilitie, repugnances into concords, vices into vertues“.¹⁷ Wenn aber alle körperlichen natürlichen Laster getilgt wurden, dann konnten theoretisch auch die vielen Schwächen einer weiblichen Natur durch den politischen Körper unschädlich gemacht werden.

Elisabeth setzte diese Theorie der zwei Körper des Königs schon zu Beginn ihrer Herrschaft ein, um die eigene Macht zu legitimieren. In einer frühen Rede vor ihrem Kronrat wies sie darauf hin, daß sie von Gott eingesetzt und durch ihren politischen Körper zur Herrschaft berechtigt und befähigt sei:

[C]onsidering I am Gods Creature, ordeyned to obey his appointment I will thereto Yelde, desiringe from the bottom of my harte that I may have assistance of his Graces to bee the minister of his Heavenly Will in this office now commytted to me [...] I am but one Bodye naturallye Considered though by his [God's] permission a Bodye Politique to Governe.¹⁸

Elisabeth konnte den Gehorsam ihrer Untertanen daher nicht nur als Königin einfordern, sondern als von Gott eingesetzter politischer, unsterblicher – und männlicher – König. Sie gründete ihre Autorität daher darauf, daß sie „by God's

¹⁶ E. Plowden, *The Commentaries and Reports of Edmund Plowden, originally written in French, and now faithfully translated into English*, (London, 1779), 217; zitiert nach M. Axton, *The Queen's Two Bodies: Drama and the Elizabethan Succession*, (London, 1977), 17. Plowden war an den *Inns of Court* tätig und verfaßte mehrere Schriften zu den zwei Körpern des Königs. Das Zitat stammt aus einem 1571 von ihm verfaßten Werk, das schnell zum Lehrbuch avancierte. Die Metapher vom *body politic* des politischen Gemeinwesens mit dem König als Oberhaupt ist mit der Theorie der zwei Körper des Königs zwar verwandt, aber nicht identisch.

¹⁷ E. Forset, *Comparative Discouurse of Bodies Natvral and Politqve* (1606), zitiert nach Axton, *The Queen's Two Bodies*, 143.

¹⁸ Zitiert nach A. Heisch, „Queen Elizabeth I: Parliamentary Rhetoric and the Exercise of Power“, *Signs* 1 (1975), 33.

grace the sovereign prince and queen, next under God“¹⁹ sei. Als politischer Körper war sie ebenso männlicher Fürst wie weibliche Herrscherin.

Diese Implikationen des unsterblichen Körpers des Königs nutzte Elisabeth in verschiedenen Situationen geschickt aus. Sie diente ihr etwa dazu, besonders unliebsame Petitionen des Parlaments, das immer wieder auf Heirat drängte, zurückzuweisen. Obgleich sie meist ambivalente Antworten auf die Bitten um ihre Eheschließung gab und des öfteren kundtat, sie werde alles tun, was dem Königreich diene, gegebenenfalls sogar heiraten, sprach sie manchmal auch eine deutlichere Sprache. So ließ sie das Parlament 1566 wissen, daß sie alle Eigenschaften eines männlichen Königs besitze:

[T]hough I be a woman I have as good a courage answerable to my place as ever my father had. I am your annointed Queen. I will never be by violence constrained to do anything. I thank God I am endued with such qualities that if I were turned out of the realm in my petticoat I were able to live in any place in Christendom.²⁰

Die Theorie der zwei Körper ermöglichte es Elisabeth daher auch, ‚männliche‘ Herrscherqualitäten für sich zu beanspruchen. Sie wies etwa häufig auf ihren unweiblichen Mut hin, der sie keinerlei innere oder äußere Bedrohung fürchten lasse.²¹ Diese Furchtlosigkeit erlaubte ihr sogar, zumindest auf der rhetorischen Ebene, die damals noch wichtige Funktion des Königs als oberster Heerführer zu übernehmen. Im Kontext der Invasionsgefahr durch die spanische Armada gab Elisabeth den im Lager von Tilbury zusammengezogenen Soldaten zu verstehen, daß sie alle nötigen Herrscherqualitäten eines Königs habe und auch Feldherr sein könne:

I know I have the body but of a weak and feeble woman; but I have the heart and stomach of a king, and of a king of England too [...] rather than any dishonor should grow by me, I myself will take up arms; I will be your general, judge, and rewarder of every one of your virtues in the field.²²

¹⁹ Rede von 1569, Rice, *Public Speaking*, 130.

²⁰ Rede vom 5.11.1566, Rice, *Public Speaking*, 81. Vgl. zu einer ähnlichen Äußerung auch ihre schriftliche Antwort auf eine Petition von 1563: „For though I can think it [marriage] best for a private woman, yet do I strive with myself to think it not meet for a Prince. And if I can bend my liking to your need, I will not resist such a mind“, (zitiert nach: J. E. Neale, *Elizabeth I and her Parliaments 1559-1581*, [London, 1953], 127).

²¹ Vgl. etwa Elisabeths Aussage „I am armed with a better courage than is common in my sex“ (G. Rice, 89). Elisabeth verwies des öfteren auf die allgemeinen Vorurteile gegenüber weiblichen Eigenschaften, um dann zu betonen, daß sie selbst aufgrund ihrer von Gott eingesetzten Position auf dem „princely seate and kingly throne“ (zitiert nach Heisch, „Queen Elizabeth I“, 34) eine Ausnahme darstelle.

²² Rede vom 9.8.1588, Rice, *Public Speaking*, 96. Es ist allerdings nicht klar, ob Elisabeth selbst diese Rede hielt, oder ob sie von Offizieren in ihrem Namen vorgelesen wurde. Vgl. S. Frye, „The Myth of Elizabeth at Tilbury“, *The Sixteenth Century Journal* 23 (1992), 95-114.

Die Theorie der zwei Körper wurde allerdings nicht nur von der Königin selbst zu ihren Gunsten verwendet, sondern auch von ihren Untertanen in kritischer Absicht genutzt. Dies geschah vor allem in Maskenspielen, die die Angehörigen der *Inns of Court* um die Weihnachtszeit aufführten. Da enge Beziehungen zwischen dem Hof und den *Inns of Court*, an denen Rechtsanwälte und Richter ausgebildet wurden, bestanden, wohnte Elisabeth diesen Schauspielen häufig bei. Im Kontext der umstrittenen Frage, wer Elisabeths Nachfolger werden sollte, nutzten die Rechtsgelehrten die Theorie der zwei Körper in ihren Aufführungen, um die Politik der Königin zu kritisieren, ohne etwas Negatives über ihren natürlichen Körper zu sagen. Dies war deshalb nötig, weil eine Mißbilligung der Person der Königin wie etwa eine unangemessene Diskussion der Heiratsfrage schwere Strafen nach sich ziehen konnte.²³ In den Maskenspielen wurde dieses Problem dadurch umgangen, daß die zwei Körper der Königin von zwei unterschiedlichen Figuren verkörpert werden: So stellte etwa eine Privatperson den natürlichen und eine Göttin wie Pallas Athene den politischen Körper der Königin dar. Dadurch konnte man Elisabeth auf ungefährliche Weise zu verstehen geben, daß ein König als politischer Körper für die Fortdauer der Institution des Königtums sorgen und heiraten müsse.²⁴ Elisabeth tolerierte eine solche Kritik, solange sie implizit von kleinen Kreisen hochstehender Personen geäußert wurde, und nutzte gleichzeitig deren Implikationen zur Legitimation ihrer Herrschaft.

Für Elisabeth war es von Vorteil, daß die Theorie der zwei Körper, die ursprünglich rein rechtlicher Natur und darüber hinaus reichlich abstrakt war, durch Veröffentlichungen der Rechtsgelehrten und durch deren Maskenspiele popularisiert wurde.²⁵ So nahmen auch andere Dramatiker, nicht zuletzt Shakespeare in seiner Historie *Richard II*, die These vom natürlichen und dem politischen Körper des Königs in ihre Stücke auf. Besonders Lyriker verwendeten die fiktionale Aufspaltung der Königin in mehrere Personae in schmeichelhafter Weise, um deren private und politische, unsterbliche Qualitäten besser zur Geltung zu bringen. Elisabeth selbst trug zur Popularisierung der Theorie bei, indem sie Münzen prägen ließ, die auf einer Seite ihr Porträt und auf der Kehrseite ein Symbol für den unsterblichen Charakter des Königtums – etwa einen Phoenix oder die Göttin Minerva – abbildeten.²⁶

²³ So führte eine offensichtlichere Kritik an ihrer Ehe- und Nachfolgepolitik dazu, daß Philip Sidney vom Hof verbannt wurde; John Stubbs wurde die rechte Hand abgeschlagen, und Peter Wentworth blieb bis zu seinem Tod im Tower inhaftiert. Vgl. dazu etwa S. Frye, *Elizabeth I. The Competition for Representation*, (New York; Oxford, 1993), 70.

²⁴ Vgl. dazu Axton, *The Queen's Two Bodies*, 38 ff.

²⁵ Die Popularisierung der Theorie im Gefolge der Nachfolgefrage wurde zunächst von M. Axton vorgebracht, deren Buch viele Belege für ihre These enthält.

²⁶ Vgl. zu solchen Abbildungen der zwei Körper des Königs, die sich z.B. auch auf zeitgenössischen Buchumschlagseiten finden, Strong, *Gloriana*, 63, 82. Eine der bekanntesten Aufspaltungen der Tugenden der Königin in unterschiedliche Figuren ist in Spensers *Faery*

IV.

Zu Beginn ihrer Regierungszeit war es jedoch zunächst einmal erforderlich, die Königin gegenüber in- und ausländischen Angriffen zu verteidigen. Die Rechtmäßigkeit der Herrschaft dieser englischen ‚Ketzerin‘ wurde in verschiedenen Verschwörungen mit katholischen Drahtziehern angezweifelt, die seit der Exkommunikation Elisabeths 1570 die moralische Rückendeckung des Papstes hatten. Außerdem existierten Gerüchte über sexuelle Beziehungen der Königin zu ihren Höflingen, so daß die Präsentation Elisabeths als keusche Jungfrau geradezu zur Pflicht guter protestantischer Untertanen wurde. In den 1560er Jahren gab es allerdings noch keine Glorifizierung von Elisabeths jungfräulichem Status, vielmehr wurde ihre Keuschheit und Reinheit mit Blick auf eine spätere Heirat gelobt; schließlich waren dies unerläßliche Voraussetzungen für eine zukünftige Ehe.²⁷ Elisabeth selbst betonte hingegen schon zu Beginn ihrer Herrschaft, daß sie den Status als Jungfrau als etwas sehr Positives erachte: „For my own part, I desire no better character nor fairer remembrance of me to posterity than to have this inscription on my tomb [...]: ‚Here lies Elizabeth, who liv'd and died a Maiden-queen“.“²⁸

Ebenso wie die Verehrung der Gottesmutter Maria Lob auf deren Keuschheit mit ihrem Status als Mutter Gottes verband, wurde auch die jungfräuliche Elisabeth ob ihrer positiven mütterlichen Eigenschaften gepriesen. So bezeichnete ein Pamphlet von 1569 Elisabeth als „the most louing Mother and nurse of all her good subiects“.²⁹ Die Zuschreibung von vermeintlich mütterlichen Eigenschaften der Milde und der liebenden Fürsorge, die dazu diente, Elisabeth

Queene zu finden, in der bekanntlich Belpheobe die privaten und Gloriana die politischen Tugenden Elisabeths darstellt. Auf den Einfluß und die Bedeutung von Spencers Schriften und auf die vielen pastoralen Lobgesänge auf Elisabeth, zu denen es eine Fülle von Literatur gibt, kann in diesem Aufsatz jedoch nicht eingegangen werden. Zur Funktionalisierung von Elisabeths Rolle als Milchmagd und Schäferin vgl. L. A. Montrose, „Eliza, Queene of Shepheardes“, and the Pastoral of Power“, *English Literary Renaissance* 10 (1980), 153-182.

²⁷ Vgl. J. N. King, „Queen Elizabeth I: Representations of the Virgin Queen“, *Renaissance Quarterly* 43 (1990), 30-74, 41.

²⁸ Rede von Februar 1559, Rice, *Public Speaking*, 118; diese Fassung der Rede geht auf die von Camden später festgehaltene Version zurück, die in diesem Punkt allerdings im wesentlichen mit der parlamentarischen Fassung übereinstimmt. Vgl. dazu King, „Queen Elizabeth I“, 33, 36 f.; F. Teague, „Speeches“, 72 ff. und dies., „Queen Elizabeth“, 538.

²⁹ Thomas Norton, „To the queenes maiesties poore deceived subiectes of the northe countrey“, zitiert nach Frye, *Elizabeth I*, 55. Zu weiteren Belegen für die Anrede Elisabeths als Mutter vgl. C. Levin („Power, Politics, and Sexuality: Images of Elizabeth I“, J. R. Brink; A. P. Coudert; M. C. Horowitz [Hrsg.], *The Politics of Gender in Early Modern Europe, Sixteenth-Century Essays and Studies* 12 [1989], 95-110), 107 f. Interessanterweise bezeichnet dieser Text Elisabeth gleichzeitig als Ehemann der Nation, ein Tausch der Geschlechtsrollen, der in der Beschreibung von Elisabeths Beziehung zum Volk häufiger auftaucht; vgl. dazu auch Hackett, *Virgin Mother*, 60.

als eine gute Herrscherin erscheinen zu lassen, wurde auch von der Königin selbst eingesetzt. So versicherte sie Abgeordneten des Unterhauses: „And so I assure you all that, though after my death you may have many stepdames, yet shall you never have a more natural mother than I mean to be unto you all“³⁰ – trotz dieser hochtrabenden Eigencharakterisierung als gute Mutter der Nation kam Elisabeth den Wünschen ihrer Untertanen in diesem Fall nicht nach.

Elisabeth bestand zwar ebenso wie ihr Vater Heinrich VIII. auf bedingungslosem Gehorsam, aber sie suggerierte dem Volk, daß ihr eigentlich nur aufgrund der Liebe ihrer Untertanen gehorcht werde. Sie selbst übernahm die Rolle der liebevollen Mutter, der es sehr schwerfalle, Befehle zu geben. Dem Volk wies sie in ihren Reden die Bereitschaft zu, ihr gern und freiwillig Gehorsam zu leisten, weil ihre Anordnungen durchweg wohlwollend seien: „we have always been desirous to have the obedience of all our subjects of all sorts, both high and low, by love and not by compulsion, by their own yielding and not by our exacting“.³¹ Während ihrer sommerlichen Rundreisen achtete Elisabeth darauf, auch durch kleine Dörfer zu reisen und sich ihren einfachen Untertanen gegenüber als milde und fürsorgende Herrscherin zu präsentieren. Sie ließ oft anhalten, um Kuchen, Blumen und andere kleine Geschenke huldvoll entgegenzunehmen. Seit ihrer Krönungsfeier versuchte sie immer wieder, die Bewunderung des Volkes zu behalten. Die berühmten Worte ihrer letzten großen ‚Goldenen Rede‘ vor dem Unterhaus im November 1601 stellt daher nur den krönenden Abschluß ihrer langjährigen Selbstpräsentation dar: „though god hath raised mee high, yet this I counte the glorie of my Crowne. That I haue raigned with yo^r loues“.³²

V.

Während die Bewunderung Elisabeths in den ersten Jahren ihrer Regierung im Rahmen der üblichen Herrscherverehrung blieb, kam es seit Mitte der 1570er Jahre zu einer bemerkenswerten Steigerung, die in den 1590er Jahren in einem regelrechten Kult mündete. Hintergrund für diese Veränderungen war, daß Elisabeth 1573 vierzig Jahre alt wurde und es von da an unwahrscheinlich war,

³⁰ Rede von 1563, zitiert nach J. Neale, *Parliaments 1559-1581*, 109. Vgl. auch die von Camden festgehaltene Version ihrer Rede von 1559: „charge me not with the want of children, forasmuch as every one of you, and every Englishman besides, are my children and relations“ (Rice, *Public Speaking*, 117).

³¹ Rede von 1569, Rice, *Public Speaking*, 127. Diese Rede wurde verteilt und sollte in jeder Kirche vorgelesen werden. Bei Widerstand konnte sie selbstverständlich auch andere Töne anschlagen und das Unterhaus auf seinen Platz verweisen; vgl. etwa eine Rede von 1566: „A strange thing the foot should direct the head“ (Rice, *Public Speaking*, 79).

³² Zitiert nach Heisch, „Queen Elizabeth“, 40. Auch S. Greenblatt, *Renaissance Self-Fashioning from More to Shakespeare*, (Chicago, 1980), 167, weist darauf hin, daß Elisabeth während ihrer Regentschaft in sehr ähnlichen Phrasen immer wieder auf ihre Liebe zu ihrem Volk Bezug nahm.

daß sie noch heiraten und Kinder bekommen werde. Dadurch aber war sie unwiederbringlich in der Position der unabhängigen Herrscherin, die für Zeitgenossen alles andere als normal war. Die gängigen Vorurteile gegenüber Frauen ließen sich jedoch dann mit der übergeordneten Stellung einer Königin vereinbaren, wenn Elisabeth als eine ‚Ausnahmefrau‘ deklariert wurde. Wenn man der Königin besondere, übernatürliche Eigenschaften zuschrieb, dann wurde verständlich, warum sie auf wundersame Weise tatsächlich fähig war, ihr Volk zu regieren. Die extravagante Idealisierung Elisabeths ermöglichte es ihren männlichen Untertanen, ihre Vorbehalte gegenüber Frauen mit ihrem Gehorsam gegenüber der Monarchin zu vereinbaren. Je mehr die außergewöhnlichen, geradezu gottähnlichen Züge Elisabeths herausgestellt wurden, desto leichter war es, die Anomalie eines weiblichen Staatsoberhauptes zu akzeptieren.

Um als eine gute Regentin anerkannt zu werden, mußten der Königin einige angeblich ‚männliche‘ Qualitäten zugeschrieben werden. Elisabeth mußte als gerecht, entschieden und mutig dargestellt werden. Andererseits aber durfte sie nicht als das Schreckbild einer ‚männlichen‘ Frau, einer unnatürlichen Amazone, erscheinen. Als bewundernswerte Frau mußte Elisabeth vielmehr gleichzeitig weiblich, schön und tugendhaft sein.³³

Diese scheinbaren Widersprüche wurden seit den 1570er Jahren dadurch versöhnt, daß die Königin zunehmend dem Bereich des Irdischen entrückt wurde. So verglich man sie gern mit antiken Göttinnen. Sehr beliebt war etwa die Präsentation der Königin als die antike Göttin der Jagd, Diana, die trotz ihrer Geschicklichkeit mit Pfeil und Bogen schön und vor allem keusch war. Eine weitere typische Persona, durch die Elisabeth in Gedichten oder Maskenspielen präsentiert wurde, war die Mondgöttin Cynthia, die ebenfalls als Symbol für Jungfräulichkeit galt. Gleichzeitig wurde die metaphorische Fruchtbarkeit der Königin betont, indem man sie als Juno oder Ceres präsentierte. Die logische Unvereinbarkeit zwischen Mutterschaft und Keuschheit hinderte Zeitgenossen nicht daran, ihrer Königin beides zuzuschreiben. Darüber hinaus wurde Elisabeth immer wieder als Göttin der Schönheit gezeichnet. Häufig wurde sogar betont, daß Elisabeth die jeweiligen Göttinnen in den für sie typischen Eigenschaften übertraf. So behauptete etwa John Lyly im Jahre 1580, Elisabeth sei „adorned with singular beautie and chastitie, excelling in the one *Venus*, in the other *Vesta*“.³⁴

Eine ebenfalls der antiken Mythologie entlehnte Weise, Elisabeths herausragende Qualitäten zu preisen, war die Adaption des Paris-Motivs. Dieses

³³ Vgl. Hackett, *Virgin Mother*, 164. F. Teague, „Speeches“, 69, betont, daß bildliche Darstellungen von Elisabeth als Amazone entweder im Ausland oder nach dem Tod der Königin entstanden sind.

³⁴ J. Lyly, *Euphues and His England*, zitiert nach Hackett, *Virgin Mother*, 115. Zu Belegen für die Präsentation Elisabeths als Diana, Cynthia oder Ceres vgl. etwa ebd., 176, sowie F. A. Yates, *Astraea. The Imperial Theme in the Sixteenth Century*, (London; Boston, 1975), 76 f., und King, „Elizabeth I“, 43 f.

eignete sich sehr gut dazu, Elisabeths umfassende Überlegenheit gegenüber den griechischen Göttinnen darzustellen, denn die Pointe lag meist darin, daß es in jeder Hinsicht gerechtfertigt sei, Elisabeth den begehrten Apfel zu überreichen. Neben rund fünfzehn literarischen Fassungen wurde das Motiv auch auf Gemälden verarbeitet. Die Rahmeninschrift eines dieser Bilder, das im Jahre 1569 entstand, erläutert das Dargestellte:

Pallas was keen of brain, Juno was queen of might,
The rosy face of Venus was in beauty shining bright,
Elizabeth then came
And, overwhelmed, Queen Juno took to flight;
Pallas was silenced; Venus blushed for shame.³⁵

Die zunehmend hyperbolische Darstellung Elisabeths zeigt sich auch in ihrer Identifizierung mit *Astraea*. In der Vierten Ekloge von Virgil war vorhergesagt worden, daß eine Jungfrau auf die Welt kommen werde, die das goldene Zeitalter zurückbringe. Dieses Motiv wurde in der christlichen Tradition aufgenommen und auf die Gottesmutter Maria projiziert. Die Attribute *Astraeas* konnten relativ leicht auf die jungfräuliche Königin übertragen werden, die religiöse Verfolgungen beendet und angeblich ein neues goldenes Zeitalter des wahren Glaubens herbeigeführt hatte. Elisabeths Herrschaft ließ sich zudem dadurch mit jenen imperialen Attributen verbinden, die die Figur der *Astraea* seit den Zeiten Kaiser Konstantins angenommen hatte, daß Panegyriker auf die maritimen Errungenschaften Englands – insbesondere auf die Leistungen Sir Francis Drakes – hinwiesen. Am Ende der Regierungszeit Elisabeths schrieb etwa Sir John Davies Elisabeth als einer neuen *Astraea* die imperialen Tugenden der Gerechtigkeit und der Milde zu:

Of her Justice
E xil'd *Astraea* is come againe,
L o here, she doth all things maintaine
I n *number, weight, and measure*;
S he rules vs with delightfull paine,
A nd we obey with pleasure.

B y *Loue* she rules us more than by *Law*,
E uen her great mercy breedeth awe;
T his is her sword and scepter:
H erewith she hearts did euer draw,
A nd this guard euer kept her.³⁶

³⁵ Strong, *Gloriana*, 65; vgl. dazu auch U. Baumann, „Macht der Mythologie und Mythologie der Macht. Zur politischen Interpretation antiker Mythen in der englischen Renaissance“, W. Busse (Hrsg.), *Die Rückkehr des Mythos*, (im Druck), der auf die literarischen Fassungen dieses Motivs hinweist.

³⁶ A. B. Grosart (Hrsg.), *J. Davies, Complete Poems*, (London 1878), Bd. 1, 151; zitiert nach Yates, *Astraea*, 68. R. McCoy („Lord of Liberty: Francis Davison and the Cult of Elizabeth“, J. Guy [Hrsg.], *The Reign of Elizabeth I. Court and Culture in the Last Decade*,

Die Idealisierung Elisabeths als eine mit göttlichen Attributen ausgestattete Jungfrau erleichterte die Identifikation der Monarchin mit England und mit der Anglikanischen Kirche. Gerade zu Zeiten der Bedrohung durch Spanien konnte Elisabeths Jungfräulichkeit als Symbol der unverletzbaren, jeglichen äußeren Angriffen trotzens englischen Nation genutzt werden. Außerdem begünstigte Elisabeths Geschlecht diese Identifizierung, denn Nationen wurden in allegorischen Darstellungen üblicherweise als weibliche Figuren dargestellt. Der sakrale Charakter des Königtums, der in der Theorie der zwei Körper impliziert und durch die Reformation in England gesteigert worden war, trug ebenfalls dazu bei, Elisabeth zum Symbol der anglikanischen Kirche zu machen. Obgleich der Königin als Frau nur der Titel ‚Supreme Governor‘ – statt ‚Supreme Head‘ – zugesprochen wurde, leistete die herausgehobene Stellung der Monarchin in religiösen und kirchlichen Fragen der Identifikation Elisabeths mit der Anglikanischen Kirche Vorschub.³⁷

In den 1590er Jahren wurden der Königin immer unverhohlener sakrale Attribute zugeschrieben. So berichtete Sir William Brown stolz, daß er die „sacred Hands“ seiner Herrin habe küssen dürfen.³⁸ Diese Art der Verehrung wurde bereits durch John Foxes *Actes and Monumentes* (meist *Book of Martyrs* genannt) von 1563 vorbereitet, der Elisabeth eine herausragende Rolle als Erlöserin der Nation zuschrieb. Foxe stellte Elisabeth als eine Märtyrerin dar, die nur aufgrund der göttlichen Vorsehung vor dem Tod als Ketzerin bewahrt worden sei, um England zum wahren Glauben zurückzuführen. In der anonymen *True Tragedy of Richard the Third* wird diese Erlöserrolle Elisabeths dramatisch umgesetzt:

And through her faith her country liues in peace:
 And she hath put proud Antichrist to flight,
 And bene the meanes that ciuill wars did cease.
 Then England kneele vpon thy hairy knee ...³⁹

Die Nähe zu Christus wurde zusätzlich durch Elisabeths Präsentation als Sonne betont, wobei Zeitgenossen die messianischen Konnotationen dieser Symbolik durchaus bewußt einsetzten. So wurde Elisabeth in Gedichten und Porträts als

[Cambridge, 1995], 221-228), 225 f., hat allerdings zu recht darauf hingewiesen, daß einige der *Astraea*-Gedichte auch deutliche Kritik an Elisabeth enthielten. Hackett, *Virgin Mother*, 163 ff., zeigt ebenfalls, daß die Verehrung Elisabeths in den 1590er Jahren einerseits zunehmend hyperbolische Formen annahm, andererseits aber auch kritische Stimmen beinhaltete.

³⁷ Vgl. dazu etwa King, „Elizabeth I“, 58 sowie Hackett, *Virgin Mother*, 11, 116, 143.

³⁸ Brief (vermutlich 1601), zitiert nach J. Neale, „The Sayings of Queen Elizabeth“, *History N.S.* 10 (1925), 212-233, 217.

³⁹ Zitiert nach E. C. Wilson, *England's Eliza*, (Cambridge, 1939/ ND London, 1966), 107. Diese Tragödie wurde vor 1594 verfaßt. Zu weiteren Bezeichnungen Elisabeths als heilig vgl. ebd. 86, 110.

eine übernatürliche Spenderin des Lichts dargestellt, die Strahlen der wahren Religion verbreite.⁴⁰

Im letzten Jahrzehnt ihrer Regierung wurde das Lob auf die Königin immer emphatischer und zugleich phantastischer. Als „Goddess and Monarch of [t]his happie Ile“⁴¹ wurde sie zunehmend geradezu angebetet:

*Beta, long may thine Altars smoake with yeerly sacrificise,
And long thy sacred temples may their Sabaoths solemnise;
Thy Sheepleards watch by day and night,
Thy Maides attend the holy light,
And thy large Empire stretch her armes from East unto the West,
And Albion on the Apennines advaunce her conquering crest.*⁴²

Sowohl die Funktion der Königin als Symbol von Nation und Kirche als auch ihre Verehrung als Göttin bereiteten den Boden dafür, Elisabeth sogar Unsterblichkeit zu attestieren. Neben der Sonne war der Phoenix ein Symbol, das nicht nur die Einzigartigkeit, sondern auch die Unsterblichkeit Elisabeths hervorhob. Der Phoenix war auch deshalb ein besonders geeignetes Symbol, weil es von dieser Gattung angeblich immer nur ein einziges Exemplar auf der Welt gab, das mehrere Jahrhunderte lang lebte und sich dann selbst aus seiner eigenen Asche neu erzeugte. Angesichts der stetigen Weigerung Elisabeths, ihren Nachfolger zu benennen, schien ihre Darstellung als Phoenix die Kontinuität ihrer Herrschaft zu versprechen. Elisabeths Verehrung als Phoenix wurde häufig mit ihrer vermeintlichen Unsterblichkeit in Beziehung gebracht: „The Brittain Queene shalbe that Phoenix rare,/ Whom death to touch with dart shall neuer dare:/ Thou shalt on earth eternally remaine“.⁴³

Eine der wichtigsten Folgen dieser ebenso extravaganten wie vielschichtigen Idealisierung der Königin war es, daß aus der potentiell katastrophalen Tatsache, daß Elisabeth ‚nur‘ eine Frau war, nunmehr eine Reihe von Vorteilen gezogen werden konnten. Die Rituale des Kults dienten dazu, nationalistische und religiöse Gefühle zu kanalisieren und zur Verehrung einer Königin, die gleichzeitig Symbol für Nation und Kirche war, zu transformieren. Außerdem

⁴⁰ Vgl. etwa R. Strong, *The Cult of Elizabeth. Elizabethan Portraiture and Pageantry*, (London, 1977), 122, sowie das im Anhang (Abb. 3) abgebildete Rainbow-Porträt Elisabeths.

⁴¹ „Dittie“ anlässlich eines Besuchs der Königin in Cowdray, 1591, abgedruckt in J. Wilson, *Entertainments for Elizabeth I*, (Woodbridge, 1980), 90. Dieses Gedicht schrieb Elisabeth u.a. Unsterblichkeit zu. Zu Anreden als Göttin vgl. etwa ebd. 117, 132.

⁴² M. Drayton, „Rowland’s Song in Praise of the Fairest Beta“, *England’s Helicon* [1600], (ND Hugh Macdonald [Hrsg.], [London, 1962], 24-27), 27. Zu vielen weiteren Belegen für die Verehrung von Elisabeth als Göttin und als Astraea vgl. Yates, *Astraea*, 61 ff.

⁴³ Thomas Blenerhasset, *A Revelation of the True Minerva* (1582), E4^r (hrsg. von J. W. Bennett, *Scholars’ Facsimiles & Reprints* [New York, 1941/ND 1978]). Vgl. auch M. Drayton, „Rowlands Song“, 24: „Beta alone the Phoenix is [...] The Queene of Virgins onely she“.

blendeten diese übersteigerten Formen der Bewunderung gesellschaftliche Mißstände sowie soziale und politische Spannungen aus: im Lob auf Elisabeth war die Nation geeint.⁴⁴

Neben diesen allgemeinen Funktionen wurde die Verehrung der Königin zu spezifischeren Zwecken eingesetzt. So bezeichneten ihre Höflinge Elisabeth immer häufiger als Heilige oder Göttin. Während der 1570er Jahre wurden die Anredeformen für Elisabeth zunehmend von mittelalterlichen höfischen Liebesritualen bestimmt, wobei der Einfluß der petrarkistischen Liebeslyrik ebenfalls eine Rolle spielte. Wie in diesen Traditionen nutzten die Höflinge die Zuschreibung von religiösen Attributen häufig als eine Art Metapher für ihre erotischen Gefühle. Die in religiösen Begriffen zur Schau getragene Liebe zu Elisabeth fungierte dabei gleichzeitig als Zeichen politischer Loyalität.⁴⁵

Diese Konstellation von Traditionen und Motiven ermöglichte es Elisabeth, ihre Weiblichkeit am Hof gezielt einzusetzen. Von ihren Höflingen erwartete sie ungeteilte Aufmerksamkeit und schrankenlose Verehrung als Königin und vor allem als attraktive Frau. Der dauernde Konkurrenzkampf am Hof, bei dem es im Grunde um Geld, Ämter und Macht ging, wurde damit als ein erotisches Spiel dargeboten, in dem die Höflinge sich darin übertrafen, Liebesgedichte an Elisabeth zu schreiben. Um am Hofe zu Macht zu kommen, mußte man zuerst Elisabeth davon überzeugen, daß man sie für die schönste, keuscheste, tugendhafteste, klügste – der Katalog war nach oben hin offen – Frau in ganz Europa hielt, deren Charme man völlig verfallen war. Auf diese Weise gelang es Elisabeth abermals, aus ihrem Geschlecht Kapital zu schlagen, denn Ritterlichkeit, Großzügigkeit und Bewunderung konnte sie gemäß dem höfischen Ideal der ‚courtly love‘ schließlich wesentlich besser einfordern als ein Mann.

Diese Konventionen, durch die Elisabeth Herrschaftsbeziehungen nach den Regeln eines Liebesspiels aushandeln ließ, wurden bereits von Sir Francis Bacon erkannt. Bacon gab zu, daß die „lighter points of [Elizabeth’s] character – as that she allowed herself to be wooed and courted, and even to have love made to her; and liked it; and continued it beyond the natural age for such vanities“ bei oberflächlicher Betrachtung kritisiert werden könnten. Er betonte aber gleichzeitig, daß gerade diese Eigenschaften im Grunde Bewunderung verdienen: „if you take them seriously, they challenge admiration of another kind and of a very high order; for certain it is that these dalliances detracted but little from her fame and nothing at all from her majesty, and neither weakened her power nor sensibly hindered her business“.⁴⁶

⁴⁴ Vgl. zu einer ähnlichen Sicht der Funktionen auch Greenblatt, *Renaissance Self-Fashioning*, 168.

⁴⁵ Vgl. dazu Hackett, *Virgin Mother*, 79, die ebenfalls darauf hinweist, daß die Rituale mittelalterlicher höfischer Liebe schon eine der Quellen für den Kult um die Gottesmutter Maria waren und daß weltlichen Herrschern vor Elisabeth häufig sakrale Attribute zugeschrieben worden waren (vgl. ebd., 15, 18-22).

⁴⁶ „On the Fortunate Memory of Elizabeth Queen of England“, J. Spedding (Hrsg.), *The*

Für die Höflinge konnte sich die ostentative Verehrung Elisabeths als eine sehr einträgliche Sache erweisen. Viele vermeintlich in unerfüllter Liebe dahinschmachtende Adlige gelangten auf diesem Weg zu Ämtern, Geld und Ehren. Die Reihe derer, die ihre politischen und persönlichen Ziele über die Fiktion romantischer Liebe zu ihrer Königin verfolgten, reicht von Leicester über Sir Walter Raleigh bis zu Essex. Ihre Verehrung zeigten diese Höflinge nicht nur im Gespräch, sondern auch in Briefen, Porträts, Liedern und Gedichten, in denen Elisabeth neben allen weiblichen und königlichen Tugenden auch Unsterblichkeit und sakrale Attribute zugeschrieben werden. Für die Höflinge besaß der romantische Liebesdiskurs darüber hinaus den Vorteil, daß er die schwierige persönliche Beziehung zum Souverän, der in der Hierarchie weit über ihnen stand, in vorgefertigte Bahnen und Bilder lenkte und damit leichter handhabbar machte.

So war es ein fester Bestandteil der Konventionen, daß zurückgewiesene Höflinge dadurch versuchten, die Gunst der Königin zurückzuerlangen, daß sie sich als verschmähte Liebende stilisierten. Vermutlich stammt folgendes Gedicht, das die Gefühle von Essex angesichts der Abwesenheit der geliebten Herrin beschreibt, von ihm selbst: „I loved her whom all the world admired./ I was refused of her that can love none;/ And my vain hope which far too high aspired;/ Is dead and buried and forever gone“.⁴⁷ Schon die Tatsache, daß das Gedicht auch von seinem Sekretär stammen könnte und Höflinge solche Lob- und Liebesgedichte teilweise in Auftrag gaben, zeigt den hohen Grad an Konventionalisierung und Stilisierung dieses Diskurses. Auch Sir Walter Raleigh trug sein gebrochenes Herz theatralisch zur Schau, als er von seiner königlichen ‚Mistress‘ geschnitten wurde. Er litt angeblich sehr darunter, die nunmehr sechzigjährige Elisabeth nicht mehr sehen zu können: „I that am wont to behold her riding like *Alexander*, hunting like *Diana*, walking like *Venus*, the gentle wind blowing her fair hair about her pure cheeks [...]“.⁴⁸

Sir Walter Raleighs Lieblingspersona für Elisabeth war die Mondgöttin Cynthia. Dies zeigt sich nicht nur in seiner Lyrik, sondern auch in einem Porträt, das er 1588 von sich malen ließ (vgl. Abb. 1), und in dem er die bis dahin etablierte Symbolik zu seinen Gunsten nutzte: seine Kleidung war ganz in den Farben der Königin, schwarz und weiß, gehalten und mit Perlen, dem auch von Elisabeth gern verwendeten Symbol der Jungfräulichkeit, übersät.⁴⁹ Oben im Bild findet sich ein Halbmond, das von Raleigh verbreitete Symbol für die

Works of Francis Bacon, 14. Bde., (London, 1857-1874), Bd. 6, 305-318, 317.

⁴⁷ Zur Autorschaft dieses Sonetts vgl. Strong, *Cult*, 82, der es vollständig abdruckt. Essex schrieb oft selbst Gedichte, die er dann nachher vertonen und der Königin vorsingen ließ.

⁴⁸ Walter Raleigh an Robert Cecil, zitiert nach S. J. Greenblatt, *Sir Walter Raleigh: The Renaissance Man and His Roles*, (New Haven, 1973), 24. Raleigh achtete selbstverständlich darauf, daß Elisabeth von seinen ostentativ zur Schau getragenen Gefühlen erfuhr.

⁴⁹ Vgl. im Anhang Abb. 1. Zur Symbolik und zu den Motiven Raleighs vgl. Strong, *Cult*, 74, King, „Queen Elizabeth I“, 62 sowie Berry, *Chastity and Power*, 148.

Königin. Die Verwendung der Mondsichel war aus verschiedenen Gründen angemessen: Zum einen war ‚Water‘ Elisabeths Spitzname für ihn, und Raleigh konnte durch die Übernahme des Mondsymbols kundtun, daß er als Wasser gänzlich von der Mondgöttin Elisabeth regiert werde. Außerdem eignete sich die Darstellung als Cynthia sehr gut für eine Förderung von Raleighs ehrgeizigen Plänen; wenn Elisabeth sich mit dieser Persona identifizierte, konnte Raleigh auf ihre Unterstützung für die Gründung von englischen Kolonien in Amerika hoffen.

Auch Maskenspiele, die an den *Inns of Court* oder am Hof aufgeführt wurden, sollten dazu beitragen, Gunstbeweise von Elisabeth zu erlangen. Die *Masque of Proteus*, die 1595 vor der Königin aufgeführt wurde, enthält zwar einerseits viel Lob auf Elisabeth, deren Ausstrahlung ausreiche, um den Prinzen Purpoole und sieben seiner Ritter zu befreien, fordert die Königin aber andererseits auch dazu auf, die von Essex geforderte aggressivere Kriegstaktik gegenüber Spanien zu verfolgen. Obgleich Essex 1596 die Leitung einer See-Expedition gegen Cadiz übertragen wurde, erwiesen sich solche Funktionalisierungsversuche keineswegs immer als erfolgreich. Vielmehr zeigte sich Elisabeth manchmal durchaus empört über solche Versuche, auf ihre Politik Einfluß zu nehmen. Noch 1595 verließ sie verärgert die Vorführung eines Maskenspiels von Francis Bacon, in dem dieser vergeblich versuchte, die Spannungen zwischen ihr und seinem Patron Essex zu beheben.⁵⁰

Obwohl das Ergebnis ihrer Bemühungen ungewiß war, nahmen Höflinge in der Hoffnung, die Gunst der Königin zu gewinnen, oft enorme Kosten auf sich. Die Funktionalisierung des Kultes um Elisabeth zeigt sich etwa auf den jährlichen sommerlichen Rundreisen, die Stadtverwaltungen, Universitäten und Adligen eine Möglichkeit boten, die Monarchin zu bewirten, ihr mit Reden und Schauspielen zu schmeicheln und Vorteile für sich zu gewinnen. Vor allem in Reden und Theateraufführungen wurde das Lob auf die beste aller Königinnen oft verbunden mit Anspielungen auf Wünsche ihrer Untertanen. Ein gut dokumentiertes Beispiel für die Vermischung von Komplimenten und der Vorantreibung ehrgeiziger Pläne bieten die Feierlichkeiten, die der langjährige Günstling Elisabeths, Graf Leicester, 1575 anlässlich eines Besuchs der Königin auf seinem Landsitz in Kenilworth veranstaltete. Leicester scheute dort 18 Tage lang keine Kosten und Mühen, um die Königin samt ihrem über 1000 Leute zählenden Hofstaat zu unterhalten und seine Ziele voranzutreiben. In der Forschung wird häufig betont, daß die Maskenspiele von Kenilworth insofern einen Wendepunkt in der Verehrung Elisabeths darstellen, als die Königin einerseits immer noch umworben und zur Heirat gedrängt, andererseits aber ihr unverheirateter Status erstmals idealisiert wurde. Diese Ambivalenz wird darauf zurückgeführt, daß Elisabeth 1575 gängigen Anschauungen gemäß zwar zu alt war,

⁵⁰ Vgl. dazu McCoy, „Lord of Liberty“, 219-221.

um noch Kinder zu bekommen, jedoch immer noch Heiratsverhandlungen mit ausländischen Prinzen führte.⁵¹

Besonders interessant sind die Feierlichkeiten von Kenilworth in zweifacher Hinsicht: erstens zeigen sie exemplarisch, wie Adlige versuchten, die Lobrituale um Elisabeth für ihre eigenen Zwecke zu funktionalisieren; zweitens verdeutlichen sie paradigmatisch den Kampf um die Repräsentationen von Elisabeth, denn die Königin war mit der ihr zugedachten Rolle offensichtlich so unzufrieden, daß sie selbst in die Feierlichkeiten eingriff und ein wesentlich vorteilhafteres Bild als das vorgesehene von sich vermittelte. In Kenilworth verbot Elisabeth die Aufführung von zwei Darbietungen und ließ statt dessen ein anderes, ihren eigenen Interessen gemäßes Schauspiel vortragen.⁵²

Mit den geplanten Feierlichkeiten verfolgte Leicester im Sommer 1575 vermutlich zwei Ziele. Einerseits umwarb er die Königin ein letztes Mal, was deshalb eine weise Vorsichtsmaßnahme darstellte, weil er kurz darauf Lettice Knollys heiratete. Es kam ihm daher sehr gelegen, daß Elisabeth seine Werbung erwartungsgemäß erneut zurückwies, denn diese Enttäuschung konnte ihm als ostentativer Grund für die spätere Heirat dienen. Andererseits hoffte Leicester zu dieser Zeit darauf, mit der Leitung des militärischen Einsatzes englischer Soldaten in den spanischen Niederlanden betraut zu werden. Die Königin hatte sich über eine Fraktion im Staatsrat hinweggesetzt und gegen eine aktive Politik in den Niederlanden entschieden, und Leicester wollte die Festivitäten nutzen, um Elisabeth von einer außenpolitischen Kursänderung zu überzeugen und sich selbst als geeigneter Kommandant zu präsentieren.

Diese beiden Zielrichtungen bestimmten den Ablauf der von Leicester geplanten Feierlichkeiten. Bereits die Ankunft Elisabeths diente dazu, die Macht des Gastgebers zu demonstrieren und ihn der Königin als ebenbürtig darzustellen. Noch bevor Elisabeth von einem komischen Riesen gnädig die Schlüssel zu den Eingangstoren überreicht wurden, bezeichneten zwei Darstellungen Leicester als einen Nachkommen des mythischen König Arthur und betonten den Status Elisabeths als „so good and sweet a guest“. Damit war der Unverschämtheiten jedoch noch nicht genug: Als die Königin glücklich im Park angekommen war, wurde sie von einer ‚Lady of the Lake‘ mit den Worten begrüßt: „Passe on, Madame, you need no longer stand;/ The Lake, the Lodge, the Lord are yours for to command“.⁵³ Gemäß der feudalen Tradition gehörte das Schloß aber ohnehin der Königin, was Elisabeth in ihrer nicht besonders

⁵¹ Vgl. dazu etwa Berry, *Chastity and Power*, 75 und Hackett, *Virgin Mother*, 89.

⁵² Es existieren divergierende Berichte über die Schauspiele, die teilweise auch das beinhalten, was von Leicester geplant, aber nie aufgeführt wurde. Ich orientiere mich im folgenden im wesentlichen an der ausgezeichneten Interpretation von Frye, *Elizabeth I*, 56-96, die ich lediglich um die Funktion der von Frye nicht diskutierten Heiratsfrage ergänze.

⁵³ Zitiert nach Frye, *Elizabeth I*, 66, 69.

huldvollen Antwort auch betonte: „We had thought indeed the Lake had been ours and do you call it yours now?“⁵⁴

Nach diesem nicht sonderlich geglückten Anfang verbot Elisabeth zwei geplante Aufführungen: Das erste war ein Maskenspiel, in dem die Königin durch einen Dialog zwischen Diana und Iris implizit dazu aufgefordert wurde, Leicester zu heiraten. Das zweite war ein Schaukampf zwischen Rittern, der ihrem Gastgeber Gelegenheit geben sollte, seine militärischen Qualitäten zur Schau zu stellen. Elisabeth wollte Leicester offensichtlich weder die Chance geben, sich als ein möglicher Ehepartner zu präsentieren, noch seine Fähigkeiten als der Retter von Jungfrauen darzustellen. In dem vorgesehenen Kampf sollte Leicester nämlich in einer eigens angefertigten beeindruckenden Rüstung einen Sir Bruse besiegen, der eine Jungfrau zu vergewaltigen oder zu töten drohte. Die Rolle Elisabeths war in dieser Darbietung auf ein Minimum reduziert: erst nachdem Leicester Bruse besiegt und die ‚Lady of the Lake‘ befreit hatte, sollte sie die Prophezeiung erfüllen, daß nur eine Frau, die besser als die bedrohte Dame war, diese letztlich retten könne.

Die neue, von Elisabeth geforderte Aufführung, wies der Königin eine wesentlich schmeichelhaftere Rolle zu: Die ‚Lady of the Lake‘ wurde allein von Elisabeth gerettet. In diesem völlig undramatischen Spiel läßt Neptun die zuschauende Königin wissen „that she [Elisabeth] would no more but shew herself, and it should be sufficient to make Sir Bruse withdrawe his forces“;⁵⁵ Leicester hingegen besaß in dieser revidierten Version überhaupt keine Macht. In Kenilworth wies Elisabeth daher die von Leicester geforderte Änderung ihrer Außenpolitik ebenso zurück wie die relativ machtvolle Rolle, die ihr Gastgeber sich selbst zugedacht hatte. Sie zeigte, daß sie die Zügel ihrer Politik fest in der Hand hielt, und beharrte auf einer Präsentation, die ihre eigene übergroße Macht, der selbst die Götter des Meeres sich unterordneten, in das Zentrum des Geschehens stellte. Dieser fiktiven Zelebrierung ihrer herausragenden Qualitäten ließ Elisabeth noch zwei reale Darbietungen folgen, die ihre Stellung als von Gott auserkorene Herrscherin betonten: Sie schlug fünf Männer zu Rittern und bewies ihr Charisma, indem sie neun Kranke, die an Skrofulose litten, durch Handauflegen zu heilen versuchte.⁵⁶

⁵⁴ R. Langham, *A Letter*, 1775, zitiert nach McCoy, „Lord of Liberty“, 221.

⁵⁵ Zitiert nach Frye, *Elizabeth I*, 87; zum vorherigen vgl. Frye, *Elizabeth I*, 79-85. King, „Queen Elizabeth I“, 46, weist darauf hin, daß die in der veröffentlichten Beschreibung der Festivitäten abgegebene Begründung, die Aufführungen seien aufgrund von schlechtem Wetter gestrichen worden, vermutlich nicht zutrifft.

⁵⁶ Vgl. dazu Frye, *Elizabeth I*, 86-90. Angesichts der Tatsache, daß Elisabeth nur sehr wenige Leute zu Rittern schlug, kann diese Handlung als ein symbolischer Akt verstanden werden, der in erster Linie der Selbstpräsentation diene. Dennoch konnte sich Elisabeth nicht völlig durchsetzen, denn die unterdrückten Maskenspiele wurden später gedruckt und die unliebsamen Bilder von ihr dadurch dann doch verbreitet.

Eine solch extreme Auseinandersetzung um die Repräsentation der Königin stellt jedoch eine Ausnahme dar, die sich wohl nur Leicester, der als einziger Höfling reale Chancen auf eine Ehe mit Elisabeth besessen hatte, leisten konnte. Im Normalfall versuchten Adlige und Städte, die Königin auf ihren Rundreisen durch gigantische Schmeicheleien günstig zu stimmen und auf diese Weise die Erfüllung der eigenen Wünsche voranzutreiben.

Typischer sind daher die Festivitäten des Grafen Hertfort angesichts Elisabeths Besuch auf seinem kleineren Landsitz Elvetham im September 1591. Hertfort engagierte zunächst 300 Handwerker, die eine regelrechte Palastanlage – samt Aufenthaltsräumen, Bäckerei, Küche und Vorratsräumen – aus Zeltstoff bauten und außerdem einen mondsichelförmigen See anlegten, auf dem ein Schauspiel Elisabeth als Cynthia, die Herrin der Meere, spielen konnte (vgl. Abb. 2). Von Beginn des Besuchs an setzte Hertfort, der bei diesem Besuch ein letztes Mal versuchte, Elisabeth dazu zu bewegen, die Legitimität der Kinder von Catherine Grey anzuerkennen, ganz auf Schmeichelei. Bei ihrer Ankunft wurde die Königin als oberste Nymphe Englands begrüßt, die ähnlich wie einst Zeus in Philemons ärmliche Hütte einzog. Elisabeth wurde außerdem versichert, daß sich die gesamte Natur über ihre Anwesenheit freue, nur die Nacht nicht, da „sie der Sonne Elisa ihre Strahlen neidet“.⁵⁷

Die Feierlichkeiten angesichts der jährlichen Rundreisen Elisabeths wurden sowohl von den Untertanen als auch von der Monarchin selbst genutzt. Die Gastgeber stellten häufig durch die Aufführung mythischer Szenen die Rahmenbedingungen dafür bereit, daß die Königin sich als gnädige und weise Monarchin darbieten konnte. Meist wurden übertriebene Streitfragen in Szene gesetzt, die dann ebenso von Elisabeth gelöst wurden wie handgreiflichere Konflikte; ‚wilde Männer‘ wurden von ihr zivilisiert, Jungfrauen vor der sicheren Schande bewahrt, und Blinde erhielten durch ihre Anwesenheit das Augenlicht zurück. Ihre Untertanen konnten durch solche Inszenierungen ihre Wünsche vorbringen, und Elisabeth gaben solche Anlässe reichlich Gelegenheit, sich in ihrer ganzen Majestät zu präsentieren. Schon John Neale wies darauf hin, daß die sommerlichen Rundreisen als Propaganda der Regierung zu verstehen seien, die es der Königin erlaubten, sich in ihren glanzvollen Rollen als Jungfrau, gütige Mutter und mit allen Herrscherqualitäten ausgestattete Monarchin darzubieten.⁵⁸

⁵⁷ U. Suerbaum, *Das Elisabethanische Zeitalter*, (Stuttgart, 1989), 278; vgl. zu Elisabeths Besuch in Elvetham auch J. Wilson, *Entertainments*, 96-118, die die entsprechenden Texte abdruckt; vgl. ebenfalls U. Suerbaum, „Performing Royalty. The Entertainment at Elvetham and the Cult of Elisa“, G. Ahrends (Hrsg.), *Word and Action in Drama. Studies in Honour of Hans-Jürgen Diller on the Occasion of his 60th Birthday*, (Trier, 1994), 53-64.

⁵⁸ Vgl. Neale, „Sayings“, 220. Darauf, daß auch die Untertanen davon profitierten, weisen auch J. Wilson, *Entertainments*, 9 ff. und L. Montrose, „Queene of Shepheardes“, 170, hin.

Die Funktionalisierung der Verehrung Elisabeths zeigt sich besonders deutlich bei den Feiern, die seit den späten 1570er Jahren anlässlich von Elisabeths Regierungsantritt am 17. November 1558 veranstaltet wurden. Dieser *Accession Day* wurde vom gesamten Volk als ein Feiertag begangen; Predigten priesen die ‚holy handmaiden‘ Elisabeth, in den Städten läuteten die Glocken zu ihren Ehren, es wurden Freudenfeuer veranstaltet, Bankette gehalten und Almosen an die Armen verteilt.⁵⁹ Hymnen und Balladen besangen die Königin, die oft wie eine Heilige, teils sogar wie eine Göttin gefeiert wurde:

The Noblest Queene
that ever was seene
In *England* doth Raigne this day
[...]
Now let vs pray.
and keepe holy-daye,
The seaventeenth day of November.⁶⁰

Anlässlich des *Accession Day* wurden im Rückgriff auf mittelalterliche Konventionen der Ritterlichkeit auch Turniere veranstaltet, die reicheren Untertanen die Möglichkeit gaben, ihre Ergebenheit und ihre sportlichen Qualitäten zur Schau zu stellen. Vermutlich begannen die Turniere nach 1570; die ersten genaueren Berichte darüber liegen ab 1581 vor. Ab Ende der 1570er Jahre wurde auch die Öffentlichkeit zu diesen Wettbewerben zugelassen; auf eigens dafür errichteten Tribünen nahmen Tausende von Besuchern an dieser romantischen Idealisierung Elisabeths teil, der eine Fülle von politischen und religiösen Werten zugeschrieben wurde.⁶¹ Die Adligen, die zur Ehre ihrer Königin kämpften, betraten die Arena in Begleitung ihrer Diener in symbolischen Verkleidungen, die sie zunächst in ehrerbietigen und witzigen Reden erläuterten. Auf dem jeweiligen Schild, der später in Whitehall aufgehängt wurde, befand sich ebenfalls ein Symbol des Mottos, unter dem der Ritter zu seinem Kampf antrat. Ein Schild mit dem Sternzeichen Jungfrau sollte etwa kundtun, der Ritter lebe nur aufgrund des „gracious favour of a virgin Prince“.⁶² Ähnlich wie bei den Rundreisen versuchten die Adligen auch hier, Elisabeths Gunst durch Schmeichelei zu gewinnen.

Der Kult um Elisabeth, die auf diesen Veranstaltungen als Symbol von Nation und Kirche gefeiert wurde, nahm in den 1590er Jahren geradezu religiöse Züge an. Als der langjährige *Queen's Champion* Sir Henry Lee die offizielle Organisation der Turniere 1590 zum letzten Mal übernahm, wurde neben der

⁵⁹ Zu den Feierlichkeiten im Volk vgl. R. Strong, *Cult*, 119 ff., zu Predigten auf die ‚heilige Magd‘ vgl. ebd., 125, 128.

⁶⁰ A. Clark (Hrsg.), *The Shirburn Ballads, 1585-1616*, (Oxford 1907), 179 f.

⁶¹ Vgl. dazu Hackett, *Virgin Mother*, 92, die auch betont, daß Elisabeth damit zum Kristallisationspunkt von religiöser und politischer Konformität wurde.

⁶² Zitiert nach Strong, *Cult*, 144. Strong bietet eine recht ausführliche Diskussion dieser Feierlichkeiten, deren Ablauf er genau beschreibt.

Arena ein Tempel errichtet, dessen Architektur an den Tempel der Vesta erinnerte und damit auf die Jungfräulichkeit Elisabeths hinwies. Neben dieser Verwendung antiker Mythen griff man auch auf katholische Riten zurück: in dem Tempel befand sich etwa ein Altar mit Kerzen, auf dem Geschenke für Elisabeth lagen.⁶³ Die quasi-religiöse Anbetung Elisabeths wird noch deutlicher in der Rede Lees, der als Einsiedler auftrat und ankündigte, Elisabeth von nun an abseits vom Hofe zu verehren. Lee präsentierte sich als ein *beadsman*, dessen Helm nunmehr als Bienenstock dienen solle, und pries Elisabeth in Versen, die sie mit der Gottesmutter Maria gleichzusetzen scheinen:

When others sing *Venite exultemus!*
 Stand by and turn to *Noli emulari!*
 For *Quare fremuerant* use *Oremus!*
Vivat Eliza! for an *Ave Mari!*⁶⁴

Diese Worte sind als nahezu blasphemischer Beleg dafür gelesen worden, daß der Kult um Elisabeth für ihre protestantischen Untertanen ein Ersatz für die Verehrung der Gottesmutter Maria gewesen sei.⁶⁵ Helen Hackett hat jedoch dargelegt, daß sich diese Verse bei einer angemessenen Berücksichtigung des Kontextes auf drei Weisen deuten lassen: Einmal können sie schlicht der Absicht des ‚Hermiten‘ Lee Ausdruck verleihen, daß er nun nicht mehr für seine Königin kämpfen und Turniere für sie organisieren, sondern für sie beten werde. Zum zweiten können sie im Kontext der am Hof gängigen romantischen Liebessprache verstanden werden, in der religiöse Verehrung häufig als Zeichen für erotische Liebe und politische Treue diene. Und drittens kann damit gemeint sein, daß Elisabeth deshalb ein angemessenes Objekt von Gebeten sei, weil sie den Statthalter Gottes auf Erden darstellte. Vermutlich handelte es sich den Konventionen der Zeit gemäß um eine Mischung aus allen drei Bedeutungsebenen; diese und ähnliche Huldigungen als eine einfache Übertragung des Kultes um die Gottesmutter auf Elisabeth zu deuten, erscheint jedoch in jedem Fall als verkürzt.⁶⁶ Dennoch fällt auf, daß das frühere Zögern, Elisabeth in einer Weise zu verehren, die für die Anbetung Marias üblich war, in den 1590er Jahren fast völlig verschwand.⁶⁷

⁶³ Vgl. dazu etwa Strong, *Cult*, 153 f., der auch darauf hinweist, daß die Jungfrau Tuccia eine der Lieblingsrollen Elisabeths war. Die Übertragung katholischer Riten wird auch von Greenblatt, *Renaissance Self-Fashioning*, 230, diskutiert. Henry Lee wurde später noch einige Male an den Hof gerufen, um seinen Nachfolgern bei den Inszenierungen mit seinen Ratschlägen zur Seite zu stehen.

⁶⁴ *An English Garner*, zitiert nach Yates, *Astraea*, 78.

⁶⁵ Vgl. etwa Yates, *Astraea*, 78 f., sowie A. Heisch, „Queen Elizabeth I and the Persistence of Patriarchy“, *Feminist Review* 4 (1980), 45-56, 46 und Levin, „Power, Politics“, 95, 97 f.

⁶⁶ Vgl. zu einer eingehenden Interpretation dieses Liedes Hackett, *Virgin Mother*, 144-154.

⁶⁷ Die religiösen Konnotationen der Verehrung von Elisabeth, die insbesondere am *Accession Day* als Heilige mit gottähnlichen Zügen gepriesen wurde, fanden auch eine Reihe von Kritikern. Katholiken schien es, als sei die Anbetung Elisabeths ein Ersatz für die Marias;

Hinter der ostentativen Verehrung der Königin konnte sich allerdings auch Kritik verbergen. Daß sich in den 1590er Jahren teilweise kritische Stimmen in den Lobgesang über Elisabeth mischten, zeigt sich etwa an der ambivalenten Verwendung des Mondsymbols, das anfangs ausschließlich die hohe Wertschätzung ausdrückte, die die jungfräuliche Königin genoß. Dieses Symbol konnte enttäuschten Höflingen jedoch auch dazu dienen, ihrem Unmut auf ungefährlche Weise Luft zu machen. Dies war möglich, weil der Mond als Zeichen weiblicher Inferiorität fungieren konnte: schließlich wurde er im Gegensatz zur Sonne als weiblich angesehen und bekam seine Lichtstrahlen nur von der übergeordneten Sonne. Außerdem galt der Wandel zwischen Voll- und Halbmond als Zeichen weiblicher Unbeständigkeit, was gut zu Elisabeths Wankelmut und Launenhaftigkeit zu Ende ihrer Regierungszeit paßte. Als Raleigh sich 1592 im Tower wiederfand, weil herausgekommen war, daß er heimlich eine von Elisabeths Hofdamen, Elizabeth Throckmorton, geheiratet hatte, verwendete er in seiner Lyrik das Mondsymbold in negativer Weise und betonte vor allem die erratischen Bewegungen des Wassers, die er für Zeichen weiblicher Inkonstanz und Unzuverlässigkeit hielt. Höflinge, die ihre Position nicht gefährden, aber ihre Kritik zumindest implizit äußern wollten, konnten daher Elisabeth als Mondgöttin hochpreisen, gleichzeitig aber auf die negativen Konnotationen anspielen, die mit dem Mond verbunden wurden.⁶⁸

Eine weitere wenig schmeichelhafte Funktion des übertriebenen Lobes auf Elisabeth lag darin, der Königin ein Modell vor Augen zu halten, an dem sie sich orientieren sollte. Die zu Ende des Jahrhunderts konventionalisierte Zuschreibung von Attributen wie Heiligkeit oder Unsterblichkeit ist nicht unbedingt wörtlich zu verstehen; schließlich hatten Höflinge das Alter Elisabeths vor Augen, auch wenn Porträts sie weiterhin in jugendlicher Schönheit zeichneten. Vermutlich handelte es sich häufig um ein didaktisch gemeintes Lob; man pries die Königin in der Hoffnung, sie werde sich diesem positiven Bild gemäß verhalten. Ben Jonsons extravagante Idealisierungen etwa verfolgten wahrscheinlich eine solche Zielsetzung; das Lob in seinem Drama *Cynthia's Revels* (1600), in dem die Göttin Cynthia auf der Bühne erscheint und unter den Zuschauern dann Königin Elisabeth entdeckt, erscheint angesichts der späteren privaten

Puritaner zeigten sich mehr als skeptisch, weil die Feiern und die Betonung der Heiligkeit Elisabeths doch arg an die katholische Heiligenverehrung erinnerten. Die Verehrung Elisabeths fand jedoch viele Verteidiger unter Geistlichen der Anglikanischen Kirche, die darauf hinweisen konnten, daß Elisabeth von Gott als ‚holy handmaiden‘ auserwählt worden war. Vgl. etwa Strong, *Cult*, 124 f.

⁶⁸ Zu den negativen Aspekten des Mondsymbols und seiner Anwendung auf die alternde Königin vgl. Hackett, *Virgin Mother*, 182-184, zu dessen Verwendung in Raleighs *The Ocean to Scinthia* vgl. Berry, *Chastity and Power*, 147-150. Zu Raleighs Verwendung von Metaphern während seines Versuchs, Elisabeths Gunst zurückzugewinnen, vgl. L. Montrose, „The Work of Gender in the Discourse of Discovery“, *Representations* 33 (1991), 1-41, bes. 9 ff.

Kritik Jonsons doch arg übertrieben: „O front! O face! O all caelestiall sure,/ And more than mortal! Arete, behold/ Another Cynthia, and another Queene/ Whose glorie .../ Seems ignorant of what it is to wane!“.⁶⁹

Für Elisabeth selbst nahm die Rolle als unnahbare, gottähnliche Königin in den 1590er Jahren deshalb eine besondere Bedeutung ein, weil zu dieser Zeit eine Fülle von Problemen auftraten: Politische Spannungen, hohe Kosten des Kriegs gegen Spanien, eine Reihe von schlechten Ernten, Pestwellen, Aufstände in Irland, Hungersnöte, die desolate Lage der Armen und der Aufstand ihres Favoriten Essex waren nur einige der Schwierigkeiten, mit denen sie sich konfrontiert sah. In dieser Situation konnte eine überhöhte Repräsentation der Königin dazu beitragen, die Probleme zu überdecken und Loyalität der Untertanen einzufordern.⁷⁰

VI.

Die Bilder der Königin waren jedoch mehr als nur schmeichelhafte Präsentationen Elisabeths, die für unterschiedlichste Ziele funktionalisiert werden konnten; sie gewannen vielmehr eine eigene Realität, die man vielleicht am besten als ‚Herrschaft der Bilder‘ beschreiben kann. Obwohl die meisten Darstellungen Elisabeths faktisch zweifellos unzutreffend waren, konnten sie durchaus reale Konsequenzen haben. Der Kult um Elisabeth bekam eine Eigendynamik, die sowohl für Elisabeth als auch für ihre Untertanen unliebsame Folgen nach sich zog.

Ogleich die Königin in vielfacher Hinsicht von dem Kult um ihre Person profitierte, stellten die positiven Repräsentationen sie manchmal auch unter Handlungszwänge. Die Darstellung der Monarchin als gütige und milde Mutter ihres Volkes hatte zwar viele Vorteile für Elisabeth, konnte aber andererseits dazu genutzt werden, die Königin zu ihr widerstrebenden Handlungen zu bewegen. So wies ein Parlamentsabgeordneter 1566 darauf hin, daß Elisabeth sich um die Nachfolgefrage kümmern müsse, um dadurch ihrer positiven Selbstdarstellung gerecht zu werden: „then doth she declare herself to be a deare mother and tender nource over them“.⁷¹ Diese Aussage wurde gefolgt von der wenig

⁶⁹ *Cynthias Reuells* (1600), (C. H. Herford; P. Simpson [Hrsg.], *Ben Jonson*, Bd. 4, [Oxford, 1932]), 168; vgl. zu der These, die Idealisierung Elisabeths verfolge das Ziel, ein Modell bereitzustellen, J. Wilson, *Entertainments*, 9. Zu Jonsons Kritik vgl. etwa D. Kay, „She was a Queen, and Therefore Beautiful‘: Sidney, his Mother, and Queen Elizabeth“, *Review of English Studies* 43 (1992), 18-39, 18.

⁷⁰ Vgl. dazu etwa Hackett, *Virgin Mother*, 181.

⁷¹ Zitiert nach Hackett, *Virgin Mother*, 78. Vgl. zu einer ähnlichen Nutzung der Mutter-Symbolik durch das Parlament auch folgende Rede von John Puckering: „She [Mary Stuart] is only a cousin to you in a remote degree. But we be sons and children of this land, wereof you be not only the natural mother but also the wedded spouse. And therefore much more is due from you to us all than to her alone“; zitiert nach Neale, *Parliaments 1584-1601*, 116.

verhüllten Drohung, daß ihre Untertanen sie weniger lieben würden, wenn sie sich nicht als eine gütige Mutter erweise.

Darüber hinaus gab es verschiedene Situationen, in denen Elisabeth sich der Herrschaft der Bilder beugte. So gewährte sie Sir Robert Carey seinen Lohn, als dieser sich geschickt genug erwies, eine durchaus unromantische Geldforderung als eine Huldigung an seine geliebte Herrin auszugeben. Carey war 1597 von den Marken an der schottischen Grenze unangemeldet zu Elisabeth geritten und wollte eine Audienz bei der Königin, um endlich seinen ausstehenden Lohn zu bekommen. Davon wurde ihm jedoch dringlich abgeraten – es war mehr als wahrscheinlich, daß die Königin ob einer solchen Forderung einen ihrer Wutausbrüche bekommen werde. Carey nahm daraufhin den Rat an, sein Kommen als die Sehnsucht eines verzweifelten Höflings darzustellen, der sein Fernsein von der geliebten Herrin einfach nicht länger ertragen könne und den weiten Weg geritten sei, nur um ihre Hand zu küssen. Elisabeth fügte sich daraufhin in ihre von den Bildern vorgeprägte Rolle und ließ Carey seinen Lohn auszahlen.⁷²

Für die Höflinge lag ein zentraler Nachteil der Herrschaft der Bilder darin, daß sie nicht heiraten konnten. Sie konnten zwar viel erreichen, wenn es ihnen gelang, ihrer Liebe zu Elisabeth angemessen Ausdruck zu verleihen, dies hatte aber zur Folge, daß sie selbst keine Ehe eingehen durften – schließlich waren sie alle unsterblich in die unübertroffene Elisabeth verliebt. Selbst ihr Günstling Raleigh war im Tower inhaftiert worden, als seine Eheschließung mit Elizabeth Throckmorton bekannt wurde. Und sogar der einzige Favorit ihrer späten Jahre, Essex, wurde von ihr verstoßen, als er, wie er Sidney auf dessen Sterbebett versprochen hatte, die Tochter von Elisabeths langjährigem Staatsrat Francis Walsingham heiratete. Als Elisabeth im April davon erfuhr, war sie so wütend, daß Essex sich für das nächste Turnier etwas Besonderes ausdachte und sich samt seiner Dienerschaft und seinem Pferd in luxuriöser schwarzer Trauerkleidung präsentierte. Er gab zwar vor, um den Tod der Ritterlichkeit zu trauern, aber es war klar, daß sein Auftritt Teil eines großangelegten Versuchs war, die Gunst der Königin zurückzugewinnen.⁷³ Gerade die Höflinge, die am meisten von dem Kult um Elisabeth profitierten, bekamen die Realität der Bilder somit auch in negativer Hinsicht am eigenen Leib zu spüren.

⁷² Vgl. zu einem Bericht über diese Begebenheit Greenblatt, *Renaissance Self-Fashioning*, 165 f.

⁷³ Zu Raleigh vgl. Berry, *Chastity and Power*, 147. Zu Essex vgl. Strong, *Cult*, 152; obgleich Essex selbst Erfolg hatte, vergab Elisabeth seiner Frau nie. Auch Sir Robert Carey präsentierte sich 1593 in extravaganter Weise auf einem Turnier, um die königliche Gunst zurückzuerlangen, die er aufgrund seiner Heirat verloren hatte; vgl. J. Wilson, *Entertainments*, 11, 14 f.

VII.

Obgleich der Kult um Elisabeth für alle Beteiligten manchmal negative Folgen hatte, trugen die Königin und ihre Untertanen aus unterschiedlichsten Gründen dazu bei, die extravagante Verehrung ihrer Person aufrechtzuerhalten und voranzutreiben. Von der Monarchin aus betrachtet stellt sich die Lage noch recht eindeutig dar: Elisabeth versuchte, positive Bilder von sich zu vermitteln, die ihre Autoritätsposition stärken und ihre aus zeitgenössischer Sicht unnatürliche Rolle als autonome Herrscherin legitimieren konnten. Der Kult war für sie vor allem ein Instrument der Politik, ein symbolisches Mittel, durch das sie vom gesamten Volk Gehorsam verlangen konnte.⁷⁴

Die Untertanen hatten für ihre Verehrung der Königin hingegen unterschiedlichste Motive. Teilweise diente die Schaffung eines positiven *image* schlicht dazu, Elisabeth gegenüber äußeren und inneren Angriffen zu verteidigen. Professionellen Schriftstellern, die im Auftrag von Stadtverwaltungen oder Höflingen Schriften verfaßten, die an Lobhudeleien grenzten, bot die Verehrung Elisabeths die Möglichkeit, ihre eigenen Fähigkeiten zur Schau zu tragen und vielleicht einen Patron zu gewinnen. Zum Teil stellten die idealisierenden Bilder Elisabeths der Königin ein Vorbild vor Augen, dem diese nacheifern sollte. Außerdem wurden Maskenspiele oder Reden dazu genutzt, der Königin die eigenen Wünsche auf eine ungefährliche Weise nahezubringen und politische Ziele zu verwirklichen. In persönlicher Absicht verwendeten besonders Höflinge die Verehrung Elisabeths, um ihre eigene Position zu stärken, zu Ämtern und Ehren zu gelangen und die schwierige Beziehung zwischen Untertan und Monarchin in ihrem eigenen Sinne zu definieren. Eine vielen Engländern gemeinsame Motivation des Kults um Elisabeth war die darin implizierte Wertschätzung der eigenen Nation und der ‚wahren‘ Kirche, die die Königin symbolisierte.⁷⁵ Durch die heute überzogen und phantastisch anmutende Verehrung Elisabeths konnte man nicht nur unterschiedlichste persönliche Interessen verfolgen, sondern auch ein Zeichen der eigenen politischen und religiösen Loyalität setzen, sich als ein guter Engländer erweisen.

Diese unterschiedlichen Funktionalisierungen des Kults gingen einher mit einer Realität der Bilder, die Elisabeth ebenso wie ihre Untertanen in unerwünschte Situationen bringen konnte. Während die Königin, die sich ursprünglich aufgrund ihres Geschlechts in einer schlechten Ausgangslage befunden

⁷⁴ Vgl. Yates, *Astraea*, 59 dazu, daß die Schaffung eines Symbols, das die nationalen und religiösen Gefühle von Engländern auf sich ziehen konnte, angesichts der kirchlichen und religiösen Isolation Englands von sämtlichen anderen christlichen Ländern Europas besonders dringlich war. Zur These des Kults als Element der Innenpolitik vgl. Montrose, „Queene of Shepheardes“, 176.

⁷⁵ Vgl. hierzu insgesamt R. Helgerson, *Forms of Nationhood: The Elizabethan Writing of England*, (Chicago, 1992) und L. Greenfeld, *Nationalism: Five Roads to Modernity*, (Cambridge, Mass., 1992).

hatte, vor allem von den Bildern profitierte, und die übersteigerte Bewunderung Elisabeths ihren männlichen Untertanen ebenfalls überwiegend Vorteile brachte, fällt auf, daß Frauen keinerlei Gewinn daraus ziehen konnten. Hofdamen hatten unter dem Kult bestenfalls nicht zu leiden, konnten ihn aber sicher nicht zu ihrem Vorteil einsetzen. Zum einen fehlte jegliche Galanterie oder die Möglichkeit, als Mätresse zu einer gehobenen Position zu erlangen, zum anderen achtete Elisabeth mit zunehmendem Alter immer strenger auf die Tugend ihrer Hofdamen, denen sie häufiger den eigenen Status als Jungfrau auferlegte, indem sie ihnen die Heirat verbot. Auch die rechtliche, soziale oder wirtschaftliche Stellung der Frau veränderte sich unter der Herrschaft der imposanten Königin trotz der idealisierten Bilder, die von der Herrscherin in Umlauf waren, nicht zum Positiven. Die Verehrung Elisabeths war der Kult um eine ‚Ausnahmefrau‘. Zur Verbesserung der realen Lebensbedingungen oder des Ansehens von Frauen trug er nichts bei; vielmehr diente der Kult dazu, daß Engländer an ihrem Glauben an die gottgewollte Unterordnung von Frauen festhalten konnten, obwohl sie von einer Frau regiert wurden. Um die Herrschaft der Königin in Einklang mit den eigenen Vorurteilen zu bringen, mußte vorgegeben werden, daß Elisabeth keine bloße Frau war, sondern Gloriana, Belpheobe, Astrea, Cynthia – eine Göttin, zu deren Tempel man pilgerte.



Abb. 1: Sir Walter Raleigh in 1588,
National Portrait Gallery, London – Bildzitat aus:
John Winston, *Sir Walter Raleigh*, (London, 1975), [107].

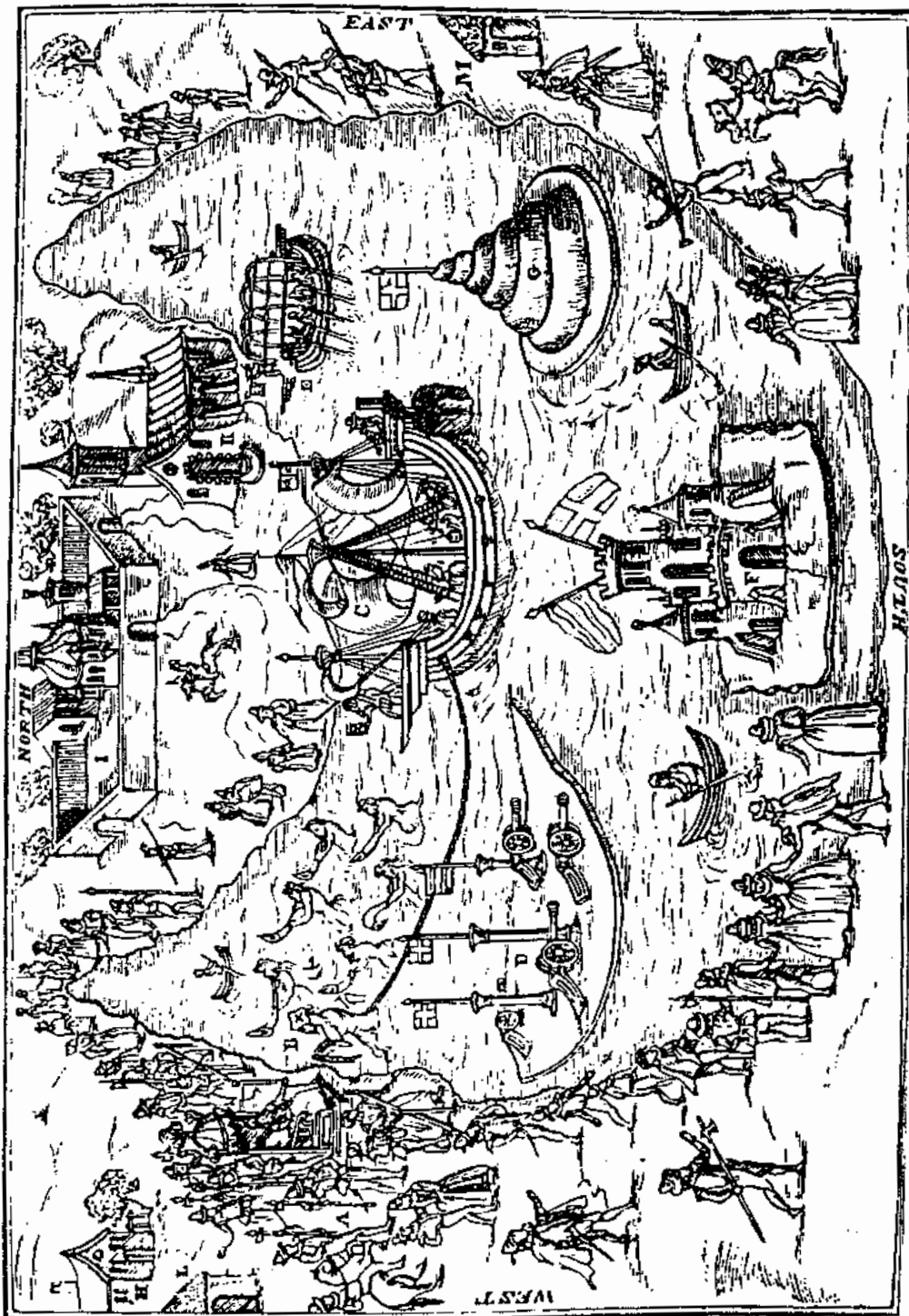


Abb. 2: Bildzitat aus:
John Nichols (Hrsg.), *The Progresses and Public Processions of Queen Elizabeth*, Bd. II, (London, 1823), 100.



Abb. 3: Marcus Gheeraerts der Jüngere (?): Queen Elizabeth I –
„The Rainbow Portrait“,
Marquess of Salisbury, Hatfield House – Bildzitat aus:
Robert Cowley, *Die Herrscher Britanniens*, (München, 1983), [65].



Abb. 4: Anonymous, Elizabeth I circa 1559,
Warwick Castle Resettlement – Bildzitat aus:
Robert Cowley, *Die Herrscher Britanniens*, (München, 1983), [64].



Abb. 5: Nicholas Hilliard (?), Elizabeth I – „The Ermine Portrait“,
Marquess of Salisbury, Hatfield House – Bildzitat aus:
Robert Cowley, *Die Herrscher Britanniens*, (München, 1983), [66].